

INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte zum Jahreswechsel	
- <i>Landrat Günter Rosenke</i>	3
- <i>Berthold Blomeyer 1. Vorsitzender</i>	4 - 5
Weihnachten zu Hause	5 - 13
- <i>von Günter Kelbel</i> -	
Adventkalender	14 - 17
von Wolfgang Hartmann, -	
Als neue Mitglieder begrüßen wir	17
Liste der Spender Andreaskirche/Archiv	18 - 19
Neustadt an der Dosse	20 - 22
- <i>Namslauer Treffen am 4.10.2013</i> -	
Klassentreffen in Braunschweig	23 - 26
Worüber wir im Internet in 2013 über unsere Heimat berichtet haben	27 - 29
Glückliche Weihnachtszeit	30
- <i>von Marion Morino</i> -	

Bilder	31 - 34
Bericht über die wirtschaftlichen und „kulturellen“ Zustände in Strehlitz 1945/46	35 - 53
Rückkehr in die Heimat im Jahre 1945 - ein erschütternder Bericht von Aiguste. Golibrzuch, Strehlitz -	54 - 59
Wir suchen - Bilder, Berichte, Dokumente -	60
Familiennachrichten	61 -

**Der Vorstand der
NAMSLAVER HEIMATFREUNDE e.V.
wünscht allen Landsleuten aus Nah und Fern,
sowie allen Freunden und Gönnern
unsere schlesischen Heimat
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für 2014**

Berthold Blomeyer



Liebe Landsleute,
auch wenn dieses Heft in der Advents- bzw. Weihnachtszeit erscheint, so sind der Dezember und der Januar für uns Namslauer - vor allem für unsere Eltern- und Großelterngeneration auch heute noch mit Angst und Schrecken verbunden - war doch der 19. Januar 1945 der Aufbruch in eine ungewisse Zukunft. So wird auch in diesem Heft über weihnachtliche Bräuche aus der Heimat aber auch über bisher unbekannte Berichte aus dieser unsäglichen Zeit zu berichten sein.

Ein besonderes Ereignis war für uns in diesem Jahr der Besuch von Landrat Günter Rosenke der zum gleichen Zeitpunkt wie eine Klasse der Georgschule aus Euskirchen in Namslau besuchte. Nachdem die Verbindung zwischen Schulen in Namslau und Euskirchen seit 2006 bestehen, sind wir guter Hoffnung, dass es auch gelingt, eine offizielle Schulpartnerschaft zu vereinbaren.

Das Jahresende bietet aber auch Anlass zum Danken. Bedanken möchte ich mich in erster Linie bei Ihnen, verehrte Landsleute, die Sie auch 68 Jahre nach der Vertreibung durch Ihre Mitgliedschaft zu unserer schlesischen Heimat stehen.

Mein Dank gilt aber auch Ihrer Bereitschaft für die Renovierung des Denkmals für die Andreaskirche in Namslau, das unser Archiv in der Namslauer Stube wie auch für die Weihnachtsaktion „Namslauer helfen Namslauern“.

Unser Dank gilt aber auch dem Landkreis Euskirch mit Landrat Günter Rosenke an der Spitze, der uns mit seinen Mitarbeitern in jedweder Situation unterstützt hat, sofern wir der Hilfe bedurften.

Werfen wir einen Blick auf das kommende Jahr, so erwartet uns ein einschneidendes Ereignis in unserer Vereinsgeschichte:

Der Vorstand hat beschlossen, zu Pfingsten 2014
am 7. und 8. Juli 2014
unser 30. und letztes Heimattreffen
in Euskirchen

zu feiern.

Diese Entwicklung war abzusehen. Waren in den vergangenen Jahren immer weniger Mitglieder in der Lage, aus gesundheitlichen aber auch finanziellen Gründen den Weg nach Euskirchen auf sich zu nehmen. Andererseits nimmt auch die Zahl unserer Mitglieder aus Altersgründen bekanntermaßen stetig ab.

Ich bitte daher um Ihr Verständnis für diese Maßnahme, zumal wir damit die satzungsgemäßen Aufgaben unseres Vereins nicht vernachlässigen werden.

So wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute - vor allem Gesundheit - für 2014

Ihr



Weihnachten zu Haus

von Günter Kelbel

Zur Weihnachtszeit und zur Jahreswende wird - mehr als zu anderen Jahreszeiten - die Erinnerung an unsere Heimat wieder wach. Die älteren Landsleute fühlen sich in ihre Kindheitstage in unserer Heimat zurückversetzt, und die Jüngeren tragen wohl immer wieder: „wie war denn das damals bei Euch zu Weihnachten? Durch die Erinnerung verklärt malen dann Großeltern Ihren Enkeln oder Eltern ihren Kindern das Bild des heimatlichen Weihnachtsfestes. Und so mancher heimatliche Brauch wurde nach dem Westen mitgenommen, lebt hier - un

ter den Jüngeren weiter - ein wenig beziehungslos, weil sie den Sinn der Bräuche nicht mehr verstehen.

So will auch ich diesmal die Erinnerung an das weihnachtliche Geschehen in unserer Heimat wachrufen. Aber nicht nur von eigenen 'Erlebnissen und Eindrücken will ich erzählen, es soll eine Zusammenfassung werden, ein Bild aus Erzählungen vieler schlesischer Landsleute über die Weihnacht bei uns zu Haus. Natürlich wurde bei uns zu Haus die Weihnachtszeit mit dem Adventskranz und dem Adventskalender eingeleitet. Beides sind aber auch für uns Schlesier Weihnachtsattribute Jüngeren Datums. Aus protestantischem Brauchtum übernommen hat sich das Aufstellen eines Adventskranzes erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts allgemein verbreitet. Für das katholische Schlesien gehörten Anfang dieses Jahrhunderts die „Rorateämter“ zur eigentlichen Weihnachtsvorbereitung in der Adventszeit. Noch vor der Morgendämmerung ging man beim schwachen Schein einer mitgeführten Laterne in die Kirche, die von den Wachsstöcken der Betenden erhellt war. Die Rorateämter waren Marienämter und hatten ihren Namen nach dem vom Priester angestimmten „Rorate-Antiphon“ erhalten. Der Priester stimmte an und der Chor oder die ganze Gemeinde sangen mit: „Rorate Coeli desuper et nubes pluant justum ... Tauet, ihr Himmel, von droben, ihr Wolken, regnet den Gerechten“. - Mir klingt auch noch ein anderes Lied der heimatlichen Weihnacht im Ohr, daß dreimal - jedesmal einen halben Ton höher - gesungen „Ecce Dominus veniet et omnes sancti elus cum eo, et erit in die illa lux magna alleluja“!

Vieles war damals noch aus heidnischer Zeit übernommen, als man sich in den dunklen Tagen der Adventszeit furchtsam allerlei Geschichten über Geister und Hexen erzählte und vielfach, um sie zu vertreiben, allerlei Mummenschanz trieb. Die Zeit des Witterungs

umschwungs und des Wintereinbruchs war ein weites Feld für weise Bauernregeln: „Geht die Gans am Katharinentag (25. November) durchs Wasser, dann geht sie am Weihnachtstag auf Eis, geht sie am Katharinentag über das Eis, dann ist Weihnachten nimmer weiß.“ - In unserer durch Lichterketten und Lichtreklamen hell gewordenen wetterunabhängigen modernen Welt haben wir alle alten Geister- und Hexengeschichten der Vorweihnachtszeit leider ebenso vergessen wie die alten Wetterregeln der Bauern.

Aber der Barbaratag ist bei vielen Schlesiern, insbesondere bei den Oberschlesiern, noch ein besonderer Tag. Die heilige Barbara ist ja die Schutzpatronin der Bergleute und wurde daher in Oberschlesien besonders verehrt. Auch bei uns zu Hause wurden am Barbaratag Kirschzweige geschnitten, die dann im warmen Zimmer zu Weihnachten blühten.

Ein weiteres Feld verschiedenster Rezepte - oft geheimnisvoll - bot die Weihnachtsbäckerei. Da wurden die Teigmassen für Pfefferkuchen durchgeknetet und lange Zeit „ruhen“ gelassen, um besser „aufzugehen“. - Dr. Oetkers Backpulver hat diese Romantik der Weihnachtsbäckerei schon in der Vorkriegszeit verblasen lassen, und heute backen nur noch wenige selbst. Wie denke ich noch an die Zeit zurück, in der meine Mutter die so berühmten Honigbomben, die Oblatenpfefferkuchen, die Zimtsterne zubereitete und in Blechkästen verschlossen in den Keller stellte, damit sie zu Weihnachten auch recht mürbe sind. Dann wurde aus den im Garten geernteten Quitten „Quittenbrot“ gemacht, eine schwierige Arbeit, die heute nur noch wenige kennen. Das heute so berühmte „Königaberger Marzipan“ war man sich in den dunklen Tagen der Adventszeit furchtsam allerlei Geschichten über Geister und Hexen erzählte und vielfach, um sie zu vertreiben, allerlei Mum-

menschanz trieb. Die Zeit des Witterungsumschwungs und des Wintereinbruchs war ein weites Feld für weise Bauernregeln: „Geht die Gans am Katharinentag (25. November) durchs Wasser, dann geht sie am Weihnachtstag auf Eis, geht sie am Katharinentag über das Eis, dann ist Weihnachten nimmer weiß.“ - In unserer durch Lichterketten und Lichtreklamen hell gewordenen wetterunabhängigen modernen Welt haben wir alle alten Geister- und Hexengeschichten der Vorweihnachtszeit leider ebenso vergessen wie die alten Wetterregeln der Bauern.

Aber der Barbaratag ist bei vielen Schlesiern, insbesondere bei den Oberschlesiern, noch ein besonderer Tag. Die heilige Barbara ist ja die Schutzpatronin der Bergleute und wurde daher in Oberschlesien besonders verehrt. Auch bei uns zu Hause wurden am Barbaratag Kirschzweige geschnitten, die dann im warmen Zimmer zu Weihnachten blühten.

Ein weiteres Feld verschiedenster Rezepte - oft geheimnisvoll - bot die Weihnachtsbäckerei. Da wurden die Teigmassen für Pfefferkuchen durchgeknetet und lange Zeit „ruhen“ gelassen, um besser „aufzugehen“. - Dr. Oetkers Backpulver hat diese Romantik der Weihnachtsbäckerei schon in der Vorkriegszeit verblasen lassen, und heute backen nur noch wenige selbst. Wie denke ich noch an die Zeit zurück, in der meine Mutter die so berühmten Honigbomben, die Oblatenpfefferkuchen, die Zimtsterne zubereitete und in Blechkästen verschlossen in den Keller stellte, damit sie zu Weihnachten auch recht mürbe sind. Dann wurde aus den im Garten geernteten Quitten „Quittenbrot“ gemacht, eine schwierige Arbeit, die heute nur noch wenige kennen. Das heute so berühmte „Königaberger Marzipan“ war vielfach auch in Schlesien zu Mause. Die aus Mandeln, Zucker und Rosenöl von der Hausfrau hergestellte Masse wurde zu runden Platten ausgestochen, mit einem Rand versehen und mit Zuckerguß und Gelefrüchten

gefüllt.

Natürlich durfte die Mohbabe, heute als schlesisches „Nationalgericht“ bekannt und begehrt, nirgends fehlen. Dabei steht fest, daß es „die“ Mohbabe eigentlich gar nicht gab. Die Backrezepte waren so vielgestaltig, wie es traditionsbewußte schlesische Hausfrauen gab. Nur die erst unmittelbar vor dem Weihnachtsabend aus Mohn, Semmeln, Rosinen, Mandeln, Zucker, Zimt, Rosenwasser und Milch zubereiteten Mohnklöße waren überall gleich, echt schlesisch und dürfen auch heute zu Weihnachten bei mir zu Mause nicht fehlen.

Die Vigil von Weihnacht war früher ein strenger Fasttag. Nur etwas Kaffee und Brot oder eine Wassersuppe gab es. Das machte* uns Kindern natürlich einen mächtigen Hunger. Unsere Eltern haben uns deshalb schon immer die Hanfsuppe erspart, die zwar in vielen Familien zur festen Tradition gehörte, aber für Kinderzungen kein Hochgenuß war. Erst kürzlich habe ich gelesen, wie sie zubereitet wurde:“ Die Hanfkörner werden angekocht und in der Reibeschüssel zerdrückt. Das wiederhole man solange, bis ihre Kraft erschöpft ist und die bündige Suppe abgeseibt werden kann.“

Die Zubereitung des heute auch in Westdeutschland bekannt gewordenen“ Karpfen in polnischer Soße“ stellte die Hausfrau stets vor eine harte Probe: Das mühevoll kochen der aus verschiedenen Gemüsen und „Fischpfeferkuchen“ und Einfachbier herzustellende Soße, in der dann kurz vor der Mahlzeit der in Stücke geschnittene Karpfen gar gekocht wird. Dazu gab es dann Kartoffeln, Sauerkraut und vielfach auch Erbsenbrei.

In vielen bäuerlichen Familien gab es für das Weihnachtsfest (und andere hohe Feste) ein besonderes Damasttisch Tuch, das in „Gewebearbeit“ Szenen der Geburt Christi oder des Abendmahls zeigte, alles wertvolle Wäschestücke, die uns vertriebenen Schlesiern

nur noch ein Stück Erinnerung sind. Das Decken des Tisches für das den Fasttag beendende Abendessen unterlag früher einem besonderen Zeremoniell, das schon bei meinen Eltern in Vergessenheit geraten war und sich wohl nur in einigen ländlichen Gegenden erhalten hatte: Man erinnerte an das Stroh in der Krippe des Jesuskindes, indem man Stroh (mit Ähren) geflochten und mit Bändern versehen als Tischschmuck auf den Tisch oder manchmal auch unter das Tischtuch und ein Bündel Heu unter den Tisch legte. Das Stehkreuz und Kerzenleuchter sowie Tannengrün fehlten nicht als Tischschmuck. In vielen Familien wurde für die verstorbenen Familienangehörigen mit gedeckt, um zu bezeugen, daß sie durch Christi Geburt in geheimnisvoller Weise gegenwärtig sind.

Die Schlesier tranken zum Weihnachtsmahl Wein. Meist Ungarwein.

Das Festmahl wurde in Sonntagskleidung eingenommen. Stehend wurde neben dem Tischgebet das Vaterunser und ein Dankgebet sowie Bittgebete für die Verstorbenen gesprochen. Vielfach war auch eine Lesung des Weihnachtsevangeliums üblich. Das Abendessen wurde, wie mir von meinen Eltern erzählt wurde, früher schweigend eingenommen, damit jeder in sich gesammelt des besonderen Ereignisses der Geburt Christi gedenken konnte. Aber schon in meiner Jugendzeit war dieser alte Brauch einem fröhlichen und eher lauten Festtagsschmaus gewichen. Längst vergessen ist daher auch ein - in katholischen Familien üblicher - Brauch: Das Festmahl wurde mit dem „Oblatenbrechen“ abgeschlossen. Hierzu habe ich folgenden Bericht gefunden: „Nach dem Mahle werden zum Wein die weißen Oblaten gereicht, die der Küster ins Haus gebracht hat. Das alte Formeisen, mit welchem sie hergestellt wurden, prägte Ihnen das Bild der heiligen Hostie ein und die Umschrift:

Da Ihr seyd getraget worden. Mit diesem Spruch bricht und reicht sie der Vater der Tischgemeinschaft. Der ergreifende Brauch drückt die innige Beziehung des Weihnachtsfestes zum Brotgeheimnis aus. Trägt doch die Stadt des heiligen Geschehens, Bethlehem, den Namen Haus des Brotes.“ - Die Weihnachtsoblaten als eine schlesische Spezialität gehören auch heute noch vielfach auf den Weihnachtstisch. Aber sie tragen eine andere Prägung, und der beziehungsreiche Brauch des Oblatenbrechens ist längst vergessen.

Ebenso hat die Verstädterung und die Vertreibung einen anderen Brauch vollständig verschwinden lassen, der die Einbeziehung der ganzen Natur in das Weihnachtsgeschehen zum Ausdruck bracht Das Stroh des Tischschmucks wurde zum „Baumbinden“ feierlich verwahrt, um im Frühjahr dem Festbinden der Obstbäume zu dienen Und das Heu unter dem Tisch und einige Speisereste wurden hinaus in den Stall gebracht und den Tieren verfüttert. Eine alte Legende berichtet, daß Pflanzen und Tiere in der heiligen Nacht in menschlicher Sprache miteinander reden, weil die ganze Schöpfung durch die Menschwerdung Gottes aus ihrer Niedrigkeit emporgehoben werde. Ich weise auf diesen alten Brauch deshalb hin, weil er wegen seiner tiefen, naturverbundenen Glaubenswahrheit es wert zu sein scheint, durch die jüngeren Landsleute wieder aufgenommen und - wenn auch in einer den modernen Gegebenheiten angepaßten Form - weitergegeben zu werden.

Die Weihnachtsbescherung, die als Folge des deutschen Wirtschaftswunders heute in den Mittelpunkt des Weihnachtsfestes gerückt ist, fand früher - wenn nicht auf kleine Kinder Rücksicht zu nehmen war - erst zu fortgeschrittener Stunde statt.

Auch dominierte nicht der mit Geschenken überbeladene Weih-nachtsgabentisch, sondern die aufgebaute

Krippe, vor der die Hausgemeinschaft zuerst ihr Dankgebet sprach. Dann erst gab es die Geschenke und man blieb bei den Klängen der alten Weihnachtslieder beisammen, bis man zur mitternächtlichen Christmette aufbrach. Die mit häuslicher Instrumentalmusik begleiteten Weihnachtslieder waren wohl auch besser geeignet, die häusliche Gemeinschaft zusammenzufügen als die heutige weihnachtliche Musikkonserven aus dem Fernseher, dem Radio oder dem Kassettenrecorder.

Das Salutschießen um Mitternacht zur Ankündigung der Geburt eines Königskindes war früher wohl mehr auf der schlesischen Gebirgsseite üblich. Und da in Deutschland keine KönigsKinder mehr geboren werden, ist wohl weitgehend auch das weihnachtliche Salutschießen in Vergessenheit geraten. Aber die Glocken läuten noch immer in der Weihnacht. Und wie die Bauern in unserer schlesischen Heimat sollten auch wir bei diesem Glocken-läuten um Mitternacht an die Verkündigung denken: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf seinen Schultern ruht die Welt.“ Wie damals zu Hause die Bauern, so sollten auch wir beim Glockengeläut an diese Verkündigung denken. Ein kurzer Gang vor die Haustür und ein Blick zum wolkenbehangenen oder sternklaren Himmel sollte wie damals in uns das Gefühl wiedererwecken, wie abhängig wir doch immer noch vom Naturgeschehen sind, und wie abhängig wir von dem Verhalten der Menschheit geworden sind. Da geziemt uns wohl ein wenig Dankbarkeit für unser Wohlergehen und die helfende Hand für alle diejenigen, die in Hunger, Elend und Verzweiflung leben müssen.

„19 C + M + B 82“ Das wird auch in diesem Jahr noch an viele Haustüren geschrieben werden. Ich sah es erst kürzlich an der Haustür eines schlesischen Landsmannes, und - darauf angesprochen - erkannten wir uns

als Schlesier und waren bald ein Herz und eine Seele. Ja, auch bei uns zu Hause wurde in der Peter-Paul-Kirche früher die „Kollende“ angesagt. Da zogen denn zwischen Weihnachten und Neujahr der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan mit den Ministranten von Haus zu Haus. Mit den Worten „Friede sei diesem Haus“ trat der Geistliche ein und die bereits versammelte Familie antwortete „und allen die darin wohnen“. Nach einigen Gebeten knieten alle zum Segen nieder, der mit Weihwasser erteilt wurde. Und dann ging der Geistliche von Tür zu Tür und erteilte jedem Raum den Segen, auch die Stallungen wurden nicht ausgelassen. Schließlich wird das Kreuz zum Kuß gereicht - dem Familienoberhaupt zuerst, dem jüngsten Familienmitglied zuletzt.

Dann folgte eine kurze Unterhaltung, währenddessen der Küster mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der Heiligen Drei Könige und die Jahreszahl an die Türpfosten schrieb. Dann erhielten Pfarrer, Küster und Ministranten - Je nach Rang in unterschiedlicher Höhe das übliche Kollendegeld. Den angebotenen Kaffee mit Streuselkuchen oder - je nach Tageszeit - einen anderen kleinen Imbiß mußte der Pfarrer meist ablehnen, da sein Magen die Vielzahl der auf den Kollendegängen angebotenen Speisen und Getränke kaum vertragen hätte. Anders die Ministranten, die gegebenenfalls angebotene Pfefferkuchen zur Entlastung der Überfüllten Mägen auch in einer unter dem Chorhemd verborgenen Tasche verschwinden lassen konnten.

Quelle: Heimatruf Nr.93/1981



Weihnachtsaktion 2013 - Kontonummer letzte Seite

Adventkalender

Woher kommt der Adventkalender und wie lange gibt es ihn schon? Diesen Fragen ging Wolfgang Hartmann im Schlesischen Kulturkreis München nach. Ute und Wolfgang Hartmann beschäftigen sich bereits seit vielen Jahren mit Adventkalendern und nennen eine Sammlung von ca. 150 verschiedenen Prachtexemplaren ihr Eigentum.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, noch bevor es Adventkalender zu kaufen gab, dachten sich Eltern Zählhilfen aus, um ihren ungeduldigen Töchtern und Söhnen die Zeit vor Weihnachten, ohne Fernsehen, Computerspiele und Kisten voller Spielzeug, zu verkürzen. So begann die Geschichte des Adventkalenders ganz klein, fromm und bescheiden, der zunächst nur Zählhilfe und Zeitmesser für erwartungsfrohe Kinder sein sollte. In manchen Familien hat der Vater am ersten Adventsonntag Kreidestriche an die Türe gezeichnet, für die Sonntage ein farbiges Stricherl und darüber hat er einen Christbaum gezeichnet. Pater Rupert Mayer hat von den simplen Kreidestrichen seiner Kindheit erzählt: „In Gegenwart von klein und groß durfte jeden Abend eines der Geschwister in bestimmter Reihenfolge einen Strich auslöschen. Jeden Abend nahm die Spannung zu ... Welche Freude, wenn nur noch ein Strich da war.“

Im englischen Sprachraum, spricht man noch heute vom „Countdown Calendar“, also vom Herunterzählen von 24 bis 1 bzw. null, also zum Heiligen Abend hin. Im Gegensatz dazu zählen unsere heutigen Adventkalender so gut wie alle nach oben, also von 1 bis 24, wie der Kalender. Es gibt aber auch ältere Adventkalender, die erst am Nikolaustag beginnen, also vom 6. bis zum 24. Dezember zählen. Eine Rarität von Paul Jordan aus dem Jahre 1930 ist ein Adventkalender, der vom

1. Dezember bis zum 6. Januar, also bis zum Dreikönigstag, zählt. Früher war es ja in manchen Gegenden üblich, dass die Kinder erst am 6. Januar von den Heiligen Drei Königen beschenkt worden sind - also war das Warten noch länger.

In Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“ verfolgt der kleine achtjährige Hanno auf einem von der Kinderfrau Ida Jungmann gebastelten Advent-Abreißkalender pochenden Herzens das Nahen der unvergleichlichen Zeit. Obwohl diese Idee mit Erscheinen des Buches im Jahre 1901 bereits veröffentlicht worden war, dauerte es noch zehn Jahre, bis solche Kalender für die Vorweihnachtszeit im Handel auftauchten.

Da war ein kleiner Bub namens Gerhard Lang, Pfarrerssohn aus Heilbronn, der sich wie alle Kinder ganz besonders auf Weihnachten freute. Ungeduldig fragte er seine geplagte Mutter mindestens ein halbes Dutzend mal pro Tag: „Mama sag: Wann ist endlich Weihnachten?“ Irgendwann konnte die Mutter die Fragerei ihres Sohnes nicht mehr ertragen. Sie beschloss, dem kleinen Gerhard die Wartezeit zu verkürzen und nähte ihm 24 Gebäckstücke - „Wiebele“ genannt - auf einen Karton. Jeden Tag durfte er eines der süßen Sachen essen und als alle aufgegessen waren, konnte das Christkind kommen. Das war im Jahr 1885. Jahre später, Gerhard Lang war inzwischen Mitinhaber einer lithographischen Kunstanstalt in München geworden, erinnerte er sich an den Einfall seiner Mutter zur Verkürzung der Wartezeit vor Weihnachten. So entstand der erste gedruckte Adventkalender im Jahre 1908: ein Karton mit 24 Kästchen, dazu ein Bogen mit ebenso vielen bunten Bildchen. Jeden Tag musste man eines der | Bildchen ausschneiden und aufkleben. Für jedes Kästchen hatte sich Gerhard Lang noch einen Vers ausgedacht. Die Verse schilderten, wie sich Christkind, Engel und Ni-

kolaus im Himmel auf das Weihnachtsfest vorbereiten. Die ganze Geschichte „Im Lande des Christkinds“ war auf der Rückseite des Kalenders nochmals zum Vorlesen aufgeschrieben. Der Siegeszug des Adventkalenders war nicht mehr aufzuhalten. Heute gibt es wohl keine Familie mehr, die auf diese schöne Zählhilfe bis zum schönsten Fest im Jahreslauf verzichten will.

Allerdings sind die klassischen Adventkalender - ein weihnachtliches Bild mit religiösem oder profanem Motiv - mit 24 Türchen, hinter denen sich kleine Bildchen verbergen, etwas in den Hintergrund gerückt. In unserer materialistischen Zeit haben befüllte Adventkalender den Markt und die Werbung erobert. So gibt es fast nichts an kleinen Geschenken, von Süßigkeiten über Liköre, Kosmetika, Lotterielose, Tees, Schmuck und Edelsteinen bis zu Kleinspielzeug, Knobel- und Bastelspielen und Büchern, das nicht als tägliche Überraschung in diversen Adventkalendern zu finden ist. Der Fantasie und der Geschäftemacherei sind keine Grenzen gesetzt. - Freie Marktwirtschaft nennt man das bis ins geschmacklose gehende Verkaufsgebaren. Sehr beliebt sind auch Adventkalender zum selbst Befüllen. Neben Lastwagen, Eisenbahnen, Schlitten, Schneemännern und Tannenbäumen, gibt es auch Häuser und einfache Schachteln aus Holz mit 24 Schubladen oder Tütchen zum Befüllen mit den verschiedensten Kleinigkeiten, die Freude bereiten sollen. 24 Säckchen aus verschiedenen Textilwerkstoffen in Form von Nikolausmützen, Tannenbäumen, Lebkuchen, Sternen oder Wolken lassen sich als Girlande vor dem Fenster oder in beliebiger Anordnung an Wänden und Schränken anbringen. Die Befüllung richtet sich ganz nach dem Geschmack des Schenkers und des Beschenkten und natürlich auch nach deren Geldbörse. Es gibt aber auch wieder verstärkt klassische Adventkalender als Werbeträger für

Firmen und Firmenprodukte. Besonders ansprechend sind auch Motive der örtlichen Christkindlmärkte wie Nürnberg, Leipzig, Salzburg und München. Aber auch die Adventkerze mit 24 Einteilungen findet man noch genauso wie die Adventflasche mit 24 Stamperl Inhalt. Beide sollen vom 1. bis zum 24. Dezember tägliche Freude bereiten und das Warten aufs Christkind angenehm verkürzen.

Seit einigen Jahren übertrumpfen sich mehrere Städte mit dem größten Adventkalender. So wurden die Fassaden der Rathäuser als Adventkalender mit Tütchen versehen, deren Inhalt, in einer Lotterie für wohltätige Zwecke, täglich verlost wird, wie z. B. in Dachau. Andere Orte haben entdeckt, dass ihr Rathaus rein zufällig 24 Fenster hat. So wird z. B. in Aichach jeden Tag ein Fenster im alten Rathaus als Adventstürchen geöffnet. Während so Dachau den größten Adventkalender Bayerns besitzt, befindet sich der größte der Welt mit 22 x 38 Metern in Leipzig.

Es ist hochinteressant, sich etwas näher mit der Geschichte und den Ausführungsformen unserer Adventkalender zu beschäftigen, denn trotz aller Steigerungsversuche zu noch größeren und noch teureren, sind doch die klassischen, einfachen am schönsten und werden auch weiterhin an Beliebtheit und Sammlerwert nichts einbüßen.

Quelle: Wolfgang Hartmann, Schlesische Nachrichten

Als neue Mitglieder begrüßen wir

1. Herrn Rudi Bursian, Heimatort: Bankwitz (Eltern)
2. Herrn Reinhard Gallus, Heimatort (Glausche)
3. Frau Waltraud Knappe (geb. Türpitz) , Heimatort Schwirz
4. Adelheid Tdwardon, (geb. Sonnek) Heimatoer Nams-lau

**Liste der Spender Denkmal Andreaskirche/Archiv
(Spendeneingang vom 05. März bis 27. Juni 2013)**

Johannes Adamski, Wismar	Joachim Heik, Düsseldorf
Elfriede Heinrich, Unna	Elfriede Heinrich, Unna
Renate Heinrich, München	Renate Heinrich, München
Peter Graf Henckel, Villach	Peter Graf Henckel, Villach
Erna Hilbig, Syke	Erna Hilbig, Syke
Ruth Hilgendorf, Langen	Ruth Hilgendorf, Langen
Margot Hoffmann, Schmölln	Margot Hoffmann, Schmölln
Edelgard Holdt, Hanau	Edelgard Holdt, Hanau
Johannes Hoppe, Arnstadt	Johannes Hoppe, Arnstadt
Agnes Hübner, Torgau	Agnes Hübner, Torgau
Hertha Hundsrucker, Neukieritzsch	Hertha Hundsrucker, Neukieritzsch
Sigrid Jaedicke, Emmendingen	Sigrid Jaedicke, Emmendingen
Gertraude Jendreschak, Magdeburg	Gertraude Jendreschak, Magdeburg
Hans Kaldasch, Erkrath	Hans Kaldasch, Erkrath
Henriette Kalkbrenner, Bad Honnef	Henriette Kalkbrenner, Bad Honnef
Wolfgang Kaufmann, Görlitz	Wolfgang Kaufmann, Görlitz
Waltraud Klemt, Preetz	Waltraud Klemt, Preetz
Trautlise Klimke, Löbau	Trautlise Klimke, Löbau
Max Klose, Detmold	Max Klose, Detmold
Joachim Knappe, Troisdorf	Joachim Knappe, Troisdorf
Dietrich Köhler, Köln	Dietrich Köhler, Köln
Gertrud Koopmann, Duisburg	Gertrud Koopmann, Duisburg
Bruno Kopka, Halle	Bruno Kopka, Halle
Werner Krawatzek, Dresden	Werner Krawatzek, Dresden
Gerhard Kretschmer, Malschwitz	Gerhard Kretschmer, Malschwitz
Hermann Kühne, Bad Zwischenahn	Hermann Kühne, Bad Zwischenahn
Eleonore Kühnel, Cottbus	Eleonore Kühnel, Cottbus
Elisabeth Kukla, Hildesheim	Elisabeth Kukla, Hildesheim
Margarete Kunowski, Tritttau	Margarete Kunowski, Tritttau
Prof. Dr. Joachim Kuroпка, Vechta	Prof. Dr. Joachim Kuroпка, Vechta
Angela Langer, Hohenstein-Ernstthal	Angela Langer, Hohenstein-Ernstthal
Elisabeth Linke, Meißen	Elisabeth Linke, Meißen
Adolf Luboeinski, Treuchtlingen	Adolf Luboeinski, Treuchtlingen
Paul Luboeinski, Kevelaer	Paul Luboeinski, Kevelaer
Luise Lühring, Varel-Winkelsheide	Luise Lühring, Varel-Winkelsheide

Helene Makies, Köln	Heinrich Sternagel, Egolfsbach
Edith Mansik, Radevormwald	Ilse Storch, Bad Salzdetfurth
Prof. Dr. Joachim Marcinek, Berlin	Elisabeth Stüber, Höxter
Christa Marschall, Premnitz	Hannelore Suntheim,
Elfriede Menzel, Haste	Ebsdorfergrund
Senta-Verena Metzner, München	Heinz Sydlik, Friedrichstadt
Ottmar Miebling, Bitburg	Helmut Thomas, Magdeburg
Gertrud Mrosek, Petersaurach	Wolfgang Toebe, Bernau
Heinz Mücke, Schrozberg	Christoph-Wilhelm Tscheche,
Ruth Müller, Langenfeld	Herford
Herbert Neumann, Grimma	Ewald Tylla, Lauchhammer-West
Christa Ottilige, Mainz	Christa Ulke, Wesseling
Dr. Norbert Pachur, Steinheim	Kurt Wabnitz, Rennersdorf
Irene Peinemann, Sickingen	Erika Wassouf, Römerberg
Elisabeth Peter, Eschweiler	Georg-Christoph Weber,
Eva Pföss, Eichstätt	Storkow
Christa Pohlandt, Elmshorn	Eva Wego, Grevenbroich
Gerhard Pörmann, Sittensen	Otto Weiß, Altdöbern
Günter Rabe, Dardesheim	Ursula Weissenfels, Asbach
Hans Raschczyk, Meiningen	Erna Wichert, Stockelsdorf
Ruth Reichmann, Föritz	Edeltraut Wielgosch, Holzheim
Heinz Rokitta, Osterholz-Scharmbeck	Heinz-Georg Wiesner, Lenzen
Helga Rost, Detmold	Richard Woitschig, Landesbergen
Hildegard Rudhart, Nittenau	Hilde Wortmann, Hameln
Dorothea u. Heinz Schildan,	Brigitte Wuttke, Hamburg
Bad Oeynhausen	Helmut Zegla, Dortmund
Siegfried Schindler, Landau	Erna Zeich, Bochum
Erna Schweizer, Ostfildern	Helene Zeiser, Altenburg
Hedwig Sobek, Berlin	Hans Zeppan, Senftenberg
Gerda Sorge, Kleinbautzen	Hans-Hasso Zucker-Reimann,
Alfons u Maria Sowa, Berlin	Schwabach
Manfred Stannek, Osnabrück	

Danke für Ihre
Unterstützung

Neustadt an der Dosse auch in diesem Jahr wieder Anziehungspunkt für Namslauer Heimatsfreunde

Nach dem großen Erfolg im vergangenen Jahr waren wir alle gespannt, wie viele werden wohl in diesem Jahr zum 2. Namslauer Treffen nach Neustadt/Dosse kommen?

Letztendlich waren es doch 36 Teilnehmer, wovon die meisten aus der Region kamen. In Gesprächen kristallisierte sich heraus, dass für manchen der Weg nach Euskirchen einfach zu weit und zu teuer gewesen ist, um an dortigen Heimattreffen teilzunehmen.

Beim Überprüfen der Teilnehmerliste stellte sich heraus, dass „nur“ vier Namslauer dabei waren, alle anderen hatten früher in den Dörfern gewohnt. So gab es „neue“ Gesichter, aber auch solche, die schon beim letzten Mal dabei gewesen waren.

Nach Begrüßung durch Frau Hoppe, die neben Frau Fußzy das Treffen organisiert hatte, sorgte die Gastronomie zunächst für das leibliche Wohl.

Nach der Mittagspause zeigte der Vorsitzende die neuesten Bilder aus Namslau und Umgebung, die erst im Juni 2013 entstanden waren als Landrat Rosenke mit seiner Gemahlin Namslau und unserer Heimat bzw. dem dortigen Landrat einen Besuch abstattete (s. Bericht in Heft 218). Auch konnte der Film gezeigt werden, der vom Schlesien-Journal über die Namslauer Heimatsfreunde und den Besuch des Landrates in Namslau und Umgebung gedreht worden war.

Im Verlauf des Nachmittags erzählte Stadtpfarrer i.R. Ulrich Trzeciok aus der Geschichte Schmograus über die Spendensammlung nach dem Brand der Holzkirche vom 10. Juli 1854. Dazu wurden bei dem Brand übrige-

bliebenen Holzkreuzes kleine Kreuze gefertigt und für den Wiederaufbau verkauft. Dabei ging er besonders auf die Umstände ein, wie er an dieses besondere Erinnerungsstück gelangt ist.

Danach berichtete Günter Rabe von seiner Reise nach Obischau und zeigte die neuesten Bilder von seinem Heimatort. Diese Reise wurde ihm zum 80. Geburtstag von seiner Familie geschenkt - ein nachahmenswertes Beispiel. Ein besonderes Ereignis war für ihn jedoch feststellen zu können, dass zu Obischau mittlerweile ein Gotteshaus gehört, dass von Michelsdorf aus betreut wird. So werden wir demnächst neueste Bilder aus Obischau in unserer homepage www.namslau-schlesien.de zeigen können.



Teilnehmer am 2. Namslauer Heimattreffen in Neustadt/Dosse am 4.Oktober 2013

Barth	Helene		Dobischok
Granitz			
Blomeyer	Berthold		Eisdorf
Buhl	Renate	Liebig	Namslau Ring8
Buhl	Günter		Breslau
Bursian	Rudi	Bankwitz	
Damrau	Ruth Klose	Dammer/Hammer	
Dobischok	Georg		Granitz
Dobischok	Katharina	Scheuer	
Dreßler	Dorothea	Dobischok	Steinersdorf
Dreßler	Horst		Schmellwitz
Giesa	Hupert		Schmograu
Heidnal	Gerda	Pratsch	Konstadt
Heilmann	Helmut		Wierebaum
Heilmann	Christa	Goy	Windisch-Marchwitz
Hoffmann	Hildegard	Barsian	Bankwitz
Hoppe	Edeltrud	Gottschalk	Schmograu
Hylke	Fabie		Schmograu
Kardorf	Christine	Koschig	Granitz
Krolop	Adelheid	Hoppe	Schmograu
Krolop	Helmut		Teschen
Litzba	Helmut		Schmograu
Litzba	Ursula	Lange	Ludwigsfelde
Maroke	Gisela	Niejedlo	Bankwitz
Polloschek	Hans		Schwirz
Polloschek	Christel		
Polloschek	Manfred		Schwirz
Polloschek	Marianne	Suran	
Rabe	Günter		Obischau
Rabe	Käte		
Schneider	Frauke		
Schneider	Jürgen		
Schwarzenstein	Christa		Taube Namslau
Thomas	Walter		Schwirz(Eltern)
Treciok	Ulrich		Schmograu
Weiß	Otto		Namslau Ring 24
Zelder	Johannes		Wallendorf

Klassentreffen in Braunschweig

Vom 22. bis 25. August 2013 feierten Namslauer des Geburtsjahrgangs 1933/34 mit Angehörigen ein frohes Wiedersehen, diesmal in Braunschweig. Christa Lauterbach geb. Müller aus Namslau hatte mit ihrer Familie zum Klassentreffen eingeladen. Es war das 18. Treffen in diesem Rahmen.

Die diesmaligen Gastgeber hatten ein inhaltsreiches, der Altersgruppe angepasstes, anspruchsvolles Programm zusammengestellt, das auf allgemeine Zustimmung stieß.

Der Begrüßungsabend fand bei Familie Lauterbach statt. Es gab viel zu erzählen, auch hungrige Mäuler wurden satt. Tom idyllisch gelegenen Nachtquartier, dem Waldhaus Oelper, ging es am nächsten Vormittag zur Physikalisch- Technischen- Bundesanstalt, wo wir in kurzen Vorträgen u.a. Einblick in historische Dimensionen der Längen- und Zeitmessung - Urmeter, Sanduhr bis zur Atomuhr - erhielten

Am Nachmittag stiegen wir im Zentrum Braunschweigs per Lift zur Quadriga auf dem Portikus des Residenzschlosses empor, die die Berliner Quadriga in Monumentalität übertrifft, was die Braunschweiger schadenfroh begeistert.

Nach dem Abendessen saßen wir traditionsgemäß noch beisammen, Revueartig erinnerten wir uns in einem Überblick an zurückliegende Treffen, die in verschiedenen Gegenden Deutschlands - sowohl Ost als auch West - stattfanden. Auch diesmal machten viele historische Ansichtskarten Namslaus die Hunde, Lothar Kolle erfreute uns mit einigen musikalischen Kostbarkeiten. Und Edelgard Osterroth geb. Müller hatte natürlich ein neues Treffenlied parat. Otto Weiß verwies auf die neuen Möglichkeiten, auch jüngere Menschen für Namslau zu interessieren. Er nannte die DVDs des

Heimatvereins und die Darstellung des Kreises Namslau im Internet (www.namslau-schlesien.de)

Der nächste Tag begann mit einer Fahrt nach Wolfenbüttel, 18 km südlich von Braunschweig gelegen. Hier galt unser Hauptinteresse der Herzog-August-Bibliothek. Sie umfasst mehr als 115000 Schriften und wurde u.a. auch von Leibniz und Lessing geleitet «Durch großzügige Erweiterungen in den vergangenen Jahren durch neue Häuser können heute auch mehr Kostbarkeiten gezeigt werden, ebenso wechselnde spezielle Ausstellungen.

Am Abend ging unser Blick nach vorn. Wir wollen auch im kommenden Jahr zusammenkommen, voraussichtlich in Jena, wo eine Einladung der Familie Rohnstock vorliegt.

Abschließend gilt unser herzlicher Dank der Familie Lauterbach, die uns die erlebnisreichen Tage in Braunschweig und Wolfenbüttel ermöglichten.

Otto Weiß

Teilnehmer waren

Klaus Fellgiebel mit Frau , Gerold Kollé mit Frau
, Lothar Kollé mit Anhang , Christa
Lauterbach mit Familie, Edelgard Osterroht mit
Mann, Wolfgang Rohnstock mit Frau , Otto Weiß

Zum Treffen der vorletzten Namslauer Schulklasse in Braunschweig

Tu lo sai
Jg.1934

Lothar Kollé/

Du weißt, wie ich Dich liebe.

Du weißt, wie ich Dich liebe, mein Namslau, das ist klar.

Ich wollte nicht von Dir gehen,
wo meine Mutter mich gebar..

Der Krieg hat mich gezwungen,
von Dir fort zu geh' n.
Flüchtling und vertrieben,
das war mit uns gescheh' n!

Es hört sich leicht und furchtlos an,
in die Fremde weg zu geh' n,
alle Freunde zu vergessen,
ins Unbekannte dann zu seh' n.
Hab und Gut, den Rückhalt, zu verlieren,
fremdes Umfeld, nichts besessen. –

Alle Freunde und Verwandten sind im Suchdienst unbekannt..
Später werden unsre Städte nicht mal mehr auf deutsch genannt.!

Wir - damals Kind noch - konnten 's schließlich doch ertragen.
Die Alten zahlten ohn' Gewinn.
Sie zahlten mit dem Lebensrahmen.

Wir durften noch was Neues wagen: es gab für uns den
Neubeginn

Manch' Oma und manch Großpapa – einst Bauern –
wurden nun zum Städter
umgebogen.
Sie fanden nicht viel Lebenssinn und waren in Gedanken stets
zur lieben Heimat hin gezogen.

Wir von heute haben das überwunden:
Die Gräber der Alten sind zugemacht.

Wir einstmaligen Enkel sind die **neuen** Großväter geworden
und freuen uns manchmal, was wir vollbracht.

Aus jedem von uns ist was geworden.
Ich frage, wie weit ist das unsrer Mütter Kraft?

Sind wir eine so starke Gruppe,
eine Generation, die das allein geschafft? -

Hat uns ein guter Stern geleitet, hat er uns so weit gebracht?‘

Unsern Enkeln geht es leichter, als wir noch dachten,
in so mancher finsternen Nacht.

Ich hoffe und fordere mit Zuversicht,
dass auf dieser Erde, in unserem Land, vor unserm Gesicht
niemand mehr verlassen muss **unfrei** Heimat und
Haus
und rufe in Wort und Gedanken sehr zuversichtlich aus:

Namslau, Du Stadt auf diesem Stern, dieser Erde,
ich liebe Dich und werde Dich niemals vergessen.
So lange ich atme und lebe,
bin ich gewillt,
Dir treu zu sein in meinem Streben.—

Wir ahnten es als Flüchtlingskinder nicht,
dass unser Leben (doch) enden wird im Sonnenlicht.

Die Abendsonne ist‘ s mit ihrem Schein, die uns
umgibt mit stillem Sein.

Ich blicke in der Zeit zurück und sehe dankbar und im Glück,
dass wir so manches überwunden.
Wir haben unser Lebensstück, das einst so hart und schmerzlich war,
im Älter-werden *doch* gefunden.

Ich hab Dich neu gefunden,
das ist mir **Sonnenklar..**

(**Braunschweig 2013**)

Woüber wir im Internet in 2013 über unsere Heimat berichtet haben **(www.namslau-schlesien.de)**

- NAMSLAU - unsere unvergessliche Heimat(Gedicht)
- Die Familie von Prittwitz und Gaffron auf Grambschütz ein geschichtlicher Hintergrund zu den dem Museum überreichten Bildern-
- Landrat Günter Rosenke besucht Namslau(Namyslow) die Heimat seiner „Patenkinder“
- Schlesischer Sommersonntag“ in Hönigern Kreis Namslau -Erzählung von Johannes Greve
- Besuch in der Heimat Schwirz von Johannes Falke
- 1926: Schlesische Landgesellschaft kauft Dominium Schwirz zu Siedlungszwecken
- VIII. Glaube und Nation (aus der Chronik von Glausche)
- VII Roboth-Häußler 1810 - 1848 (aus der Chronik von Glausche)
- VI. Bauernnot im 18.Jahrhundert (aus der Chronik von Glausche)
- V. Zeitwogen über Glausche (1240-1348-1654) - Bericht über Befund Vorwerk Glausche
- IV. Der letzte Komthur von Namslau (aus der Chronik von Glausche)
- die Stadt - auf alten Post- bzw. Ansichtskarten
- Inventarisierung der Burg und Stand aller Dörfer - Streit um das „Jus Patronatus“ (1710 und 1815)
- Die Kaufurkunde über die Burg von Kaiser Leopold I an den hohen Deutschen Orden (1703)
- Ergänzungen zu Glausche
- Festschrift zur 700 - Jahr -Feier der Gemeinde GLAU SCHE 1233 - 1933 (Teil1)
- „neue“ Ansichtskarten aus dem „alten Namslau“(2)
- „neue“ Ansichtskarten aus den „ alten Dörfern“

- „neue“ Ansichtskarten aus dem „alten Namslau“
 - Vereinbarung über die Grabpflege für Johannes Edgar Graf Henckel von Donnersmarck (24.06.1861 - 17.10.1911) durch die Kirchgemeinde Greboszow (Grambschütz)
 - neue schöne Bilder von Namslau und Umgebung (Link)
 - Der Sportverein Blau-Gelb Noldau
 - Namslauer Kreisblatt 17/1855
 - Der Kreis Namslau zwischen den beiden Weltkriegen
 - Namensgebung der Ortschaften des Kreises in einer polnischen Darstellung
 - Panoramaaufnahmen von Namslau, Altstadt und Schmograu
 - Nassadel (Ortsplan)
 - Ortsplan Hönigern
 - Tabelle zur Umrechnung verschiedener Flächenmaße in Hektar
 - Altstadt (Ortsplan)
 - Die Schrotholzkirche von Grambschütz im Freilichtmuseum von Oppeln
 - Drei Rosen im Namslauer Wappen
 - Schulnetz und Schulorganisation im Kreis Namslau im Jahre 1925
 - Das Rathaus in Namslau - Baubeschreibung und Baugeschichte
 - Namslauer Kreisblatt Nr.22/1855
 - Namslauer Kreisblatt Nr.15/1855
 - Adressbuch der Kaufleute, Gewerbetreibende, Fabrikanten und größeren Gutsbesitzer 1866 (Auszug für Namslau)
 - Namslau - aus der Sicht von Künstlern
 - Namslauer Kreisblatt Nr.11/1855
 - <http://www.z-g-v.de/doku/archiv/oderneisse1/kapitel-6-1-3-1-3.htm>
- Nr. 109: Vorgänge bei der Räumung; Evakuierung der Bevölkerung in den Kreis Landeshut und weiter

in das westliche Sudetenland, die dortigen Verhältnisse nach der Kapitulation und Abtransport der Flüchtlinge nach Sachsen.

- wspomnienia G. Gospodarek z Swierczowa
- Erinnerungen von Gerhard Gospodarek aus Schwirz
- Bilder aus Namslau - vermutlich aus dem Jahre 1968
- Einladung zur Krisensitzung des Verschönerungsvereins am 10.04.1924
- Herbstversammlung des Verschönerungsvereins vom 30 Oktober 1906 (Bericht im Stadtblatt)
- Peter Graf Henckel von Donnersmarck, Ein Grambschützer Diplomat, Lazarus Karl Graf Henckel von Donnersmarck, 1817-1887
- kath._Taufbuch_Kreuzendorf_von_1850-1882 Stand 12.2012
- Erinnerungen von Gerhard Gospodarek aus Schwirz
- Namslauer Kreisblatt Nr.19/1855
- Der Augustaufstand in Oberschlesien - nach amtlichen Mitteilungen (ein Weißbuch)





Glückliche Weihnachtszeit

von Marion Marino

*Wie strahlt der Baum im Lichterglanz,
als zeige er unseren Wohlstand ganz.*

*Es häufen sich Geschenke,
fast brechen Tisch und Bänke.*

In früheren Zeiten gab's das nicht.

*Zwar hungerten die Armen nicht,
doch brannten nur wenige Kerzen
zwischen Honigkuchenherzen.*

*Es hingen Äpfel an dem Baum,
für uns genügen die heut kaum;
man schwärmte für die Kartoffel
und schenkte sich höchstens Pantoffel.*

Doch war man glücklicher als wir?

*Ich wünsche allen, dir und mir,
im Überfluß Zufriedenheit
und eine glückliche Weihnachtszeit*



Im Juni 2013



Vom Krakauer Tor—im Juni 2013



Die „alte“ Stadtmühle—heute: Mühlenmuseum



... mit Mühlen aus dem ganzen Land (noch funktionsfähig)



2. Namslauer Treffen inNeustadt/Dosse am 4. Oktober 2013

Bericht über die wirtschaftlichen und „kulturellen“ Zustände in Strehlitz, Kreis Namslau, in Schlesien 1945/46

Ackendorf, den 1. Juli 1946

Zur Einleitung

Nachfolgender Bericht ist von Herrn Martin Herrmann, Strehlitz, jetzt zu Ingeleben, Kreis Helmstedt, im Lande Braunschweig gemacht worden. Herr Herrmann war nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft nach Schackensleben, Kreis Haidensieben, verschlagen worden, zusammen mit einem anderen Namslauer Kreiskind, hatte die Leitung eines landwirtschaftlichen Betriebes in die Hand bekommen, dessen Besitzer von den Amis als „Obernazi“ zur Kasse genommen worden war.

Als Herr Herrmann hörte, daß ich im Nachbardorf wäre, machte er sich eines Sonntags auf (wir hatten damals oft noch Ausgangssperren), um sich beim zuständigen Bürgermeister nach mir zu erkundigen. Dieser „zuständige Bürgermeister“ war — ich ! Herrmann suchte nach seiner Familie und fand diese trotz verschiedener Suchaktionen nicht. Da entschloß er sich nach Strehlitz zu fahren, wohin er nach vieler Fährnissen auch kam und ca.10 Monate blieb. Ich bringe nachfolgend die wortgetreue Abschrift seines Berichtes, um den ich ihn gebeten hatte, nachdem er sich aus dem Flüchtlingszuge heraus von Magdeburg aus gemeldet hatte und mir dann auch bald seine neue Anschrift mitteilte. -

Wie ich erst jetzt erfahre, hatte er von Strehlitz aus mir und seinem Schackenslebener Kameraden Wahnitz aus Simmelwitz, Kreis Namslau, ungefähr zehnmal geschrieben. Nichts ist angekommen ! Außer dem Bericht des Herrn Herrmann hatte er mir ca. 40 an ihn gestellte Fragen beantwortet, die mehr oder minder aus

persönlichem Interesse allein gestellt waren, aber auch allgemeines Interesse haben dürften, wenigstens zu einem Teil.

Des allgemeinen Verständnisses wegen habe ich diese Antworten in den Bericht hineingearbeitet. Ich habe dabei meist denselben Wortsatz beibehalten, den Herr Herrmann niederschrieb. Lediglich habe ich an verschiedenen Stellen sinnverbindende Sätze und Worte eingefügt. Da ich noch andere Berichte bekommen habe, die allerdings nicht so umfangreich waren, wie der des Herrn Herrmann, vielmehr sich auf Einzelheiten beschränkten, so füge ich diese auch bei, setze aber in einfache Klammern () und benenne im allgemeinen auch die Quelle. Außerdem füge ich in doppelter Klammerung (()) eigene Zusätze bei, die nur den Zweck haben, Fernerstehenden über Dinge Aufklärung zu geben, die sie nicht verstehen können, oder aber auch eigene Beobachtungen und Kritiken, (-gemeckert möcht*schon a bissel sein-)die uns im allgemeinen alle angehen !!

Mancher Leser dieser Zusammenstellung - ich hoffe, daß es eine größere Zahl sein wird, wenn es auch manchem langweilig sein wird mit den Namen von ganz Unbekannten, - wird vielleicht den interessanten Bericht gelesen haben, den Hermann König (KA Namslau, .jetzt zu Sonneberg/Thür) mit viel Arbeit und Mühe gefertigt hat. Dieser Bericht gibt ein Kultur- und Zeitbild aus dem ganzen Kreis Namslau wieder. Der nachfolgende Bericht verfolgt den gleichen Zweck für eine Dorfgemeinde und zwar in einem Umfang, wie ich ihn bisher aus Schlesien noch nicht gelesen habe.-Zu sagen wäre, wie Herr Herrmann ja auch selbst betont, noch unendlich viel und wird es vielleicht möglich sein, später einmal einen Nachtrag zusammenzustellen, was nun folgt, ist keine schöne Lektüre, sondern muß ernsthaftes Nachdenken als Folge zeitigen ! Hoffentlich lesen diesen Bericht auch

viele aus dem Kreis Namslau, die mit dazu beigetragen haben, daß es zu diesen Zuständen kommen mußte. Darüber wird ja noch viel, sicher zu viel geschrieben werden !

Lassen wir nun Herrn Martin Herrmann sprechen:

Ingeleben, den 15. Juni 1946

Sehr geehrter Herr Bennecke !

Gestern erhielt ich Ihren Brief, für den ich Ihnen herzlichst danke und den ich wie folgt beantworte:

Ich hatte fast nicht mehr geglaubt, daß Sie noch dort wären. ((Bodenreform)). Gestern hatte ich auch Nachricht von Verwandten meiner Frau erhalten -Russenzone-. Auch dort ist alles aufgesiedelt. Der bisherige Besitzer -Schwiegervater meines Schwagers- ist kreisverwiesen und hat im anderen Kreis eine 50-Morgen-Siedlung ((da hat er aber Schwein gehabt)). Dieser Schwager war von den Russen an die Polen ausgeliefert worden und mußte in Oberschlesien in der Grube arbeiten. Er wurde im März entlassen und kam zu uns nach Strehlitz in der Meinung, wir wären noch Besitzer. Dort wurde er von der Miliz gefaßt und mußte in der Schikora-Wirtschaft, die einem Milizmann gehört, arbeiten. Er ist dann mit uns am 16.5. (1946) verschwunden.

Nun will ich versuchen, einiges von dem, was ich dort erleben mußte, zu schildern, Bücher hätte man schreiben können, tagelang erzählen können.

Als ich am 14.7.1945 ((von Schackensleben Kr.Haldensieben, Bezirk Magdeburg)) mich aufmachte, meine Familie zu suchen, hatte ich gewußt, was mir in Strehlitz blühen würde ((oft haben wir uns darüber unterhalten)). Aber so habe ich es mir in meinen kühnsten Träumen nicht ausgemalt ! Auf eine Art bin ich froh, daß ich dort 10 Monate das alles miterlebte;

ich hätte es sonst nie geglaubt und es wäre mir sonst niemals so leicht geworden, die Heimat zu verlassen. Also bis Breslau-Lissa kam ich auf den Dächern der Personenzüge ziemlich glatt durch ((Lissa ca. 10 km vor Breslau)). Von dort zu Fuß über Reichenbach nach Frankenstein, mit einem unfreiwilligen Kelleraufenthalt, wo mich Russen von meiner Uhr und anderen Wertsachen erleichterten. In Frankenstein erfuhr ich von meinen Verwandten, daß sich meine Frau gleich nach Kriegsende zusammen mit Gebrüder Herrmann ((Erbscholtisei Strehlitz)) nach der Heimat (Strehlitz) aufgemacht hatten. Meine Verwandten hatten nichts mehr und sahen sehr schlecht aus. - Unterwegs waren meine Frau und Herrmanns dann ausgeplündert worden. Meine Frau kam dann mit einem Schinder, den man ihr im Tausch gegen die Pferde vor den Wagen gespannt hatte, mit dem Rest der Habe in Strehlitz an, und dort begann erst das Martyrium.

Ich stiefelte über Strehlen, das total zerstört und vermint war, nach Brieg über die Oder. Links der Oder war alles noch deutsch. Und hier lief die Parole, die wenigen Polen, die da wären, mußten bis 1.8. das Gebiet räumen ((die Parolen kennen wir zur Genüge)). Hier galt auch noch das deutsche Geld. Rechts der Oder war es anders. Das Gebiet war jetzt polnisch ((geworden,-dieser Zusatz für die Auffrischung der geografischen und volkskundlichen Kenntnisse derer, die hier zu Lande meinen, daß Polen gleich hinter der Elbe, jawohl Elbe !!beginne)). Aus jedem Haus flatterte ein weiß-roter Fetzen: Von Polen besetzt. Ich kam über Groß-Marchwitz die hohe Brücke nach dem Pietzonka-Platz ((Namslau)). Alles polnische Schilder und Namen. Ich traf die ersten verschüchterten Deutschen. Das Gerücht ist Tatsache, daß es alltäglich ist, daß Leute (Deutsche), die aus der Stadt herauskommen, dort ausgeplündert werden. Das

wird so selbstverständlich aufgenommen, daß niemand mehr was dabei findet. Es wurden einem, ohne mit der Wimper zu zucken, die Stiefel ausgezogen, wenn man auf der Straße ging. Niemand wagte, sich aufzuregen. Man war froh, wenn man nicht die Jacke vollgehauen bekam, wo sollte man sich beschweren ? Man war „Ni-mietz“ ((Deutscher)), das hieß vogelfrei.-Die ersten Erkundigungen werden eingezogen. „Was, Sie wollen nach Strehlitz ? Dort liegt ja der „große Stab“ und die Miliz!“ ((Strehlitz war ca.1600 Einwohner groß, zu normalen Zeiten, und hat ein Areal von ca. 12 000 Morgen, das größte Dorf des Kreises Namslau und anscheinend am wenigsten zerstört))

„Dort ist es ganz schlimm“. Ich ging die Straße nach Noldau bis zu meinem Feld. Der Roggen war reif. Der Inkarnatklee, auf den Kartoffeln kommen sollten, stand reif da. Nichts geerntet. Ich stand auf meinem Grund und Boden, der doch nicht mehr mein war, und - weinte.- Dann tippelte ich zur Eisenbahnbrücke ((von da aus kann man das ganze ca. 6 km lange Dorf übersehen)) meinem Hof zu. Auf der Strecke standen vollbeladene Eisenbahnzüge nach dem Osten, aber ohne Lokomotive. Jetzt konnte ich das Dorf übersehen. Ich sah nichts zerstört. Von der katholischen Kirche wehte die weiß-rote Fahne, von Ihrem (Herrn Benneckes) Gutshaus die rote. Schweren Herzens ging ich dem Dorf zu. Schnell noch einen Blick auf den Friedhof. Einige frische Hügel. Wer mag es sein ? Und nun schlich ich wie ein Dieb nach meinem Hof.

Es war ein heißer Nachmittag, wo sollte ich meine Familie finden ? In meinem Hof standen alle Tore breit offen. Kein Mensch, kein Tier zu sehen. Einige Maschinen und Geräte stehen herum. Fremde Ackerwagen und Teile davon. Im Hof liegt alles herum.

Ein Köter kläfft mich an. Ein Mann und eine Frau

kommen heraus. Ich bitte die Leute polnisch um Wasser. Da sagt der Mann: "Sie sind der Besitzer, Sie können alles übernehmen !" Ich erhalte Brot und Wodka. Man sagt mir, daß meine Familie oben im Auszughaus wohnt. Groß ist die Freude meiner Mutter und meiner Kinder (Manfred und Christa). Meine Frau ist in der Arbeit auf der Russenkolchose und kommt erst abends heim. Der Pole geht mit mir zur Anmeldung auf die Miliz. Dort werde ich auf Herz und Nieren geprüft. Der Pole spricht sehr gut für mich, was mich vor sehr viel Leid bewahrt hat.- In meinem Hof war eine Schnapsbrennerei in Betrieb und „mein“ Pole war „Hoflieferant“ der Miliz.-

So sehr sich meine Frau abends freute, so sehr schwebte sie dann aber auch in der Angst um mich, weil ständig Männer in den Milizkeller wanderten. Und immer war es die bange Frage, wer kommt diese Nacht an die Reihe ? Die Miliz bewohnte das große Quak-Haus gegenüber von Schikora. - Nach zwei Tagen wurde auch ich nach der Kolchose, Ihrem Gut, befohlen und bin dort zehn Monate täglich zur Arbeit gegangen.-

Die Kolchose, deren Stab 14807 in Ihrem Gutshaus wohnte - ein Kapitän, Agronom, Feldmesser und sonstige russische Verwalter -, umfaßte die Feldmark von Grambschütz ((ca.3000 Morgen ohne Wald)), Reichen ((ca.3000 Morgen))Buchelsdorf ((ca.3500 Morgen)), Lorzendorf ((ca.3500 Morgen)) und Strehlitz mit Waldhof ((ca.12 000 Morgen))((alle Dörfer zusammengerechnet, Güter wie Bauern,ca.21 000 bis 22 000 Morgen)).- Dieses wurde alles von Ihrem Hof aus bewirtschaftet ! Hinten in der Koppel standen an die hundert Wagen. Alle Ställe und die Scheunen waren mit Pferden - ein Teil auch Strehlitzer Pferde - besetzt. Im Gartenhaus wohnten die Ukrainer, die die Pferde besorgten. In der Moch-Wohnung ((Benneckes Chauffeur)) war die Molkerei! Die eigentliche Molkerei steht zwar noch, doch

sind die Maschinen ausgebaut ((die Kapazität von 12-14-000 Liter erwies sich als zu klein)). Strehlitz erzeugte ja nur ca. 40 Liter ((in Worten: vierzig Liter)) Milch !! In der eigentlichen Molkerei wohnte als „Direktor“ der frühere polnische Arbeiter „Theo“.- Der Gutshof ist in Ordnung und aufgeräumt. Der Mist zu Rüben hinter der Koppel ist herausgefahren. Die Gebäude sind sonst in Ordnung. Nur sind die Dächer durchlöchert (Taubenschießen !). Die Maschinen sind fast alle noch da und noch viele Anhängengeräte, viele Binder, Getreidemäher im Geräteschuppen und dahinter. Die Dreschmaschine steht noch auf dem alten Platz, aber ohne Presse.

Von Ihrem Vieh ist nichts mehr da. Die Polen nahmen 20 Klepperpferde, 27 Kühe -teils aus dem Kreis Glatz ((ca.150 km Entfernung)) und einige Schweine. (Alles Vieh war von den russischen Truppen requiriert worden.)

Das (Bennecke-)Gut gehört als Versorgungsgut der polnischen Kreisbauernschaft, die im Hosemann-Haus in Namslau untergebracht ist. Es untersteht daher direkt dem Kommissar und wird bevorzugt behandelt.

Administrator -der Dritte- ist ein ehemaliger Volksdeutscher, Kurowski, der im Wartheland ein Gut verwaltet hatte und sich jetzt im Schikanieren der Deutschen sehr hervortut ! ((Bravo ! Als 'Volksdeutsche', wurden 1939 nach dem Gesichtspunkt allein solche eingestuft, die, wenn auch nur gebrochen, dafür aber recht laut „Heil Hitler“ schreien konnten. Dafür wurden aber alte bewährte Vertreter des Deutschtums verfolgt und von den Nazis, welche mit der „zivilen Verwaltung“ ins Land strömten, noch vielfach bestohlen und auch sogar ins „KZ“ befördert.))

Während wo anders auf großen und Kleinen Gütern nur 20 bis 30 % (der Felder) bestellt sind, ist in Strehlitz alles bestellt. Bestellung sehr primitiv und flüchtig. Ge-

pflügt mit acht amerikanischen Schleppern der UNRRA-Traktorenstation: Werkstatt Kittner Namslau.

Die vordere Koppel an meinem Hof war Sportplatz. Die Leutehäuser bei Ulbrich ((Gutsgasthaus)) Getreidespeicher((Dazu der eigentliche Speicher, eine ganze Hofseite, ca. 100 m lang, mit moderner Beschüttung pp..)). Wirtschaft Georg Rapka beherbergte Mechaniker und Traktoren. Die Felder herum waren Abstellplatz für sämtliche Maschinen der Umgebung, die dort zusammengefahren wurden und nummeriert wurden, -Schlepper, Loko-mobilen, Dreschmaschinen, Binder, Getreide- und Grasmäher, Rechen und sonstiges Gerät. Die umliegenden Häuser und Wirtschaften waren mit Russen belegt. Landjahrlager ((ehem. Auszughaus vom Gut Gottlieb Miosga)), desgl. Gasthaus Gnoth ((Gerichtskretscham)) : Ukrainer, -Bäckerei Herrmann: Außenbäckerei, -Windmühle Schmalisch in Betrieb mit Trecker für Russenmehl. -Schule mit 300 Frauen und Mädchen aus Neustadt O/S belegt, die dort arbeiten mußten ((Neustadt liegt ca. 150 km entfernt an der tschechischen Grenze !)). Die Küche dafür ist in der kath. Pfarrei. Kruschhaus ((Geflügel- und Wildhändler)) ist Wäscherei und Badeanstalt ((wohl im Dorfbach !!)). Im Kindergarten ist die Küche für alle Deutschen des Dorfes, die dort ((in der Kolchose)) arbeiten. Karl Klose ((neben dem Gut)): Ziegen- und Schweinefarm. Erbscholtisei Gebr. Herrmann : Milchkühe. Gebr. Herrmann mußten Kühe hüten und schlachten. Sie wohnten zur Russenzeit noch im alten Auszughaus, bis sie von den Polen in die Arbeiterwohnung ausgetrieben wurden. Der alte Seemann teilte mit ihnen das Leid. (Seemann war auf der Erbscholtisei Herrmann früher Viehfuttermann.) Kurt Herrmann ist von der Miliz ((Zeitpunkt nicht bekannt)) totgeprügelt worden. Sein Bruder ((der sog. „schwarze Max“)) war dabei im Milizkeller. Kam

wohl dabei mit dem Leben davon, liegt aber heute noch siech im Bett, ist nicht transportfähig und erwartet den Tod. Ist völlig verarmt und ausgeplündert. Die arme Frau und Töchter ! Ich nehme an, daß hierbei Miess seine Hand mit im Spiel hatte (siehe weiter unten). Ich mußte mit ihm schön tun, damit ich heil herauskam. Macy ((auch ein großer Nazihauptling)) ist auch halb tot geprügelt worden, -aber schon im Oktober (1945). Miess nannte sich „Kommandant der Deutschen“ und hatte uns in seiner Hand. Er war zuerst von Gottlieb Miosga als „Hauskommandant“ eingesetzt worden ((was ganz Neues)). ((Herr Miosga hatte Miess 1933 mit in die Gemeindevertretung hineingeschoben, sich damit aber auch schon damals wenig Ehre eingelegt.))

In Miosgas Haus waren als Lager 10 Familien eingepfercht worden : Kilian, Kulok, Stirnagel, Frau Horn, Helmich usw. Miess hatte sich dann im Einvernehmen mit seinen Saufkumpanen in der Miliz zum „Kommandanten der Deutschen“ gemacht. Vorher war es Biniok, der auch seine Tracht Prügel weg hatte. Miess war es zuletzt. Nun fing sein Thron zu wackeln an. Seine Kumpane hatten ihn fallen gelassen. Miess wohnte eine Zeitlang in der Wohnung von Frau Strauss ((Inspektorhaus)) und markierte da den Vogt ! Für seinen Bedarf holte er sich dann das Holz aus dem Gehölz hinter dem Garten. Bei dieser Gelegenheit stelle ich auch fest, daß sonst der Baumbestand Ihres Gartens nicht angegriffen ist. Nur die größte Tanne, eine wundervolle Douglastanne, ist gefällt und zu Weihnachten auf dem Namslauer Ring aufgestellt worden. - Die Grabstätten in Ihrem Garten sind in Ordnung. Auch die Lindenallee nach Lorzendorf zu steht noch. In Wehrhof ((Rateisky)) waren die Kalben.

Die Arbeitszeit begann um 6 Uhr. Jeder empfing einen Teller Suppe und 300 g Brot, - nur wer arbeitete. Kinder und alte Leute hatten das Nachsehen, Mittags gab es

dasselbe Essen und Weizengrütze dazu. Und abends um 10 (22) Uhr wieder Suppe und Brot, Man konnte dann schlafen gehen.

Gearbeitet wurde unter russischen Aufsehern , - nur Deutsche, auch Bewohner der aufgezählten Ortschaften waren dabei, mit einem Massenaufgebot von Menschen, Tieren und Maschinen -30 Binder fuhren auf einmal. Russen als Pferdetreiber und wir auf den Maschinen. Die Leute stellten hinterher gleich auf. Ging eine Maschine kaputt, stand der ganze Laden. War es nicht möglich, sie zu reparieren (die Russen fuhren auf Biegen oder Brechen), wurde sie einfach stehen gelassen und vom Maschinenplatz eine andere geholt. Es waren ja so viele dort ! Und ehe sie alle kaputt gefahren waren, war ja die Ernte beendet. Wir haben dort auch viel Lustiges erlebt. Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht ? - Auch gab es unter uns Deutschen viel Kummer. Wie oft habe ich, wenn die Stimmung auf dem Nullpunkt angelangt war, wieder Mut in den Haufen hineingetragen!?-

Nach der Ernte wurden Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, die nicht gleich gedroschen wurden, auf Schober gefahren, später weiter gedroschen, -nie Dampf auf dem Felde. Stroh wurde mit Kettenschleppen zur Seite gefahren und verbrannt, desgl. Spreu ! Dann kamen Kartoffeln, Tomaten, Kraut und Möhren dran. Gemüse ca.200 Morgen bei Miosga, Bragulla und Dzillik-Acker. Tomaten wurden, ebenso Kraut, in Ihrem Glashaus gezogen und dann gepflanzt. Die Gärtnerei war im Betrieb. Ein polnischer Gärtner war auch Hauslieferant für die polnische Bauernschaft in Namslau. War alles noch in Ordnung. Ich habe mir öfters Teerosen ((maréchal Niel)) nach Haus genommen.((Bravo, wenigstens mal ein anständiger Mensch.)) Der Wein fing an zu blühen. Das Heizen besorgte die alte Fiebig. Im Garten arbeiteten Gerda Stirnagel und Maria Stannek. Ich habe drei Wochen lang die Gänge und Hecken geschnitten, was sonst Pilarski machte. Der war da, ist aber im April

spurlos verschwunden, seine Familie ist Anfang Mal losgegangen, wohin ? Man munkelte, ins Reich oder als Pole ((der er ja war)),um zu siedeln.

Auf Ihrem Acker waren außer Roggen und Weizen ((den wir noch ordnungsmäßig eingesät hatten)) nur an der alten Feldscheune 300 Morgen Kartoffeln angebaut. Die Pferde wurden in der Fonfara-Schmiede beschlagen von Peukert, dem Schwiegersohn von Gustav Fonfara, den die Russen geschnappt hatten. Später wurde dann in Ihrer Schmiede ((Stellmacherwerkstatt)) gearbeitet. Peukert hat sämtliches Eisen, auch von Maschinen, das sich dazu eignete, zu Hufeisen verbrauchen müssen. Als der Stab im November (1945) nach Budapest (!) abzog, fuhr Peukert auch ins Reich. Ebenfalls mußte dort Dr.Anger, der früher Kreistierarzt in Namslau war, arbeiten. ((Von Dr.Anger stammt die erste Nachricht über Strehlitz, die er an die kürzlich verstorbene Frau Miosge, geb.Gerant, aus Reichtal stammend, dann Namslau, übermittelte, die in Haldensieben ihren Wohnsitz hatte. Dr.Anger war danach auf der Suche nach seinen Angehörigen auf der Fahrt nach Rosenberg O/S und wurde in Grambschütz von den Polen aus dem Zuge herausgeholt und in ein Arbeitslager nach Strehlitz überführt. Dort arbeitete er so lange, bis er wegen eines Unfalles mit Armbruch arbeitsunfähig entlassen wurde und auch durch Namslau kam.)) Seine Wohnung in Strehlitz war die Schule

Im Oktober 1945 war auch unser jüngstes Kind, Rosemarie, an Diphtherie gestorben,- eine Serumspritze hätte es retten können Aber kein Geld und auch kein Arzt. Wir mußten zusehen und konnten nicht helfen.- Es war der Zeitpunkt, als es uns am schlechtesten ging. Zu dieser Zeit sind dort die meisten Leute an Hungertypus gestorben.

In den Januartagen 1946 sind in Strehlitz 37 Personen erschossen worden u.a Ernst Lyko, Familie Mikolai (Rateisky),Karl Herrmann II., Schuster Hans Kilian, die

junge Frau Czekalla.-Pfarrer Ludwig, der katholische Geistliche, soll mit Biniok und Czekalla (auf der Flucht) nur bis Ohlau gekommen sein, wurde dort eingeholt und nach Hause geschickt. Ist mit Czekalla abends über die Wiese nach der Pfarrei gegangen, um zu sehen, wie es dort aussieht. In der Dunkelheit ((er war zudem nachtblind)) und bei starkem Wind ist er wohl angerufen und dann erschossen worden. Nach einer Woche wurde er im Schnee verweht aufgefunden. Mein Onkel Karl Herrmann II. lag tot im Misthaufen.- Jetzt ist ein polnischer katholischer Pfarrer in Strehlitz.

Seit Januar 1946 ist ein Waldenburger evgl. Pastor in Namslau, der alle drei Wochen in Strehlitz Gottesdienst abhält. Kirchgänger kommen von allen Himmelsrichtungen, mit weißen Armbinden am linken Arm als Deutsche kenntlich. Kirche voll. Anfang Mai (Ostern und Konfirmation) Menschen bis aus Pitschen ((0/S über 30 km entfernt)). Orgel zerstört, Fenster zerschlagen ((das eine Fenster war 1397 von einer Ackendorferin gestiftet worden !)), Bänke gestohlen und ins Gasthaus gebracht} aber erst bei den Polen. Bei den Russen geschont. Im Pfarrhaus (evgl.) alles zerschlagen. Bei den Russen war die Kirche Speiseraum und Kino. - Im Schwesternhaus waren jetzt polnische Schwestern, in der Schule zwei polnische Lehrer. ((Die katholische Kirche zu Strehlitz ist mit Anfängen im Jahre 1283 begründet worden, zur Zeit der Reformation lutherisch evangelisch geworden, um zur Zeit des 30-jährigen Krieges wieder katholisch zu werden. Sie besitzt einen wundervoll geschnitzten Altar. Die Schnitzarbeiten erinnern an die Schule Veit Stoß, der seine berühmtesten Werke für Krakau in Polen (Westgalizien) gearbeitet hat. Die Kirche, wie auch ganz besonders der Altar, standen unter dem Schutz des Provinzial-Konservators.- Evangelische Kirche erbaut 1696/97 (neugotisch.)) -Ihr Gutshaus ist noch gut er-

halten. Unten wohnte der Administrator, der Buchhalter und das Büro sind im linken Eingang, linkes Zimmer untergebracht. Oben in Ihrem Schlafzimmer wohnt das polnische Hausmädchen. Im großen Speisezimmer steht noch das große Büffet und der große Tisch. Wir haben noch von oben aus den Fremdenzimmern allerhand Möbel, die aber nicht alle von Ihnen stammen werden, in das Eßzimmer getragen, damit es voll ausgestattet war. Es sah aber mehr wie stilecht polnisch aus ! Das Vorzimmer wurde mit einigen Vitrinen, die vorher als Sachaufheber dienten, und mit anderen Möbeln vollgestellt. Einige Tage darauf fand oben ein Fest der polnischen Bauernschaft statt (Essen und Tanz).- Unten Ihr Bücherschrank, aus dem ich mir manches Buch nahm, oben im Zimmer mit der Nische steht noch der Bücherschrank Ihrer Frau. Ganz oben sind die Jungenbücher in einem Schrank. Sonst ist aber nicht mehr viel vorhanden. Vieles ist zerschlagen, so die Fenster. In der Küche fehlt der elektrische Ofen und der Kühlschrank.-

Im November 1945 zog der Stab der Kolchose weg. Alles wurde mitgenommen. Ich half beim Aufladen der Möbel aus Ihrem Haus. Der Kapitän nahm 3 Anhänger als persönliches Gepäck mit. Ein polnischer Administrator übernahm das leere Gut. Ein neuer Russenstab, der in Nassadel (Kr.Namslau) stationiert war und dort alles vernichtet hat, setzte eine Filiale (in Strehlitz) ein. Georg Rapkas Haus diente als Wohnung. Nachdem die Russen (im November) abgezogen waren, wurden die oberen Räume Ihres Hauses mit feuchtem Getreide vollgeschüttet. Im April 1946 ist es dann auf den mittlerweile freigewordenen Speicher geschafft worden, woran ich auch beteiligt war und dadurch Ihr Haus in allen Winkeln besser kenne als das meine. Im Kutschstall standen acht Pferde, über dem Viehstall alles voll Hafer und Gerste und der Speicher zur Aufnahme von Roggen und Weizen bereit. Nun ging das Dreschen los. Weizen in Buchelsdorf und Roggen in Lorzendorf - fast alles

Schober. Krusch und Zielonka-Schäfer machten Holzhacker, Maciy und ich Maschinist und Heizer. (Betrieb mit Dampflokomobile) Von den 120 Zentnern, die wir täglich(!) erdroscnen, kamen kaum 50 Zentner auf den Speicher. Das andere Getreide bekam unterwegs Beine und wurde von den Russen in Wodka umgetauscht. Bald lernten wir auch von innen, und wir haben den Winter dann erträglich erlebt.- Nach dem Dreschen kam das Pressen des Heues, das in 29 Schobern von den Feldern und Wiesen der Umgegend hinter Ihrer Feldscheune zusammengefahren war. Leider hatte das Holz Ihrer Scheune und der Lorzendorfer Scheune zum Heizen der Lokomobile erhalten müssen.

Im März 1946 machte sich auch dieser Stab fort und wir mußten wieder auf Ihrem Hof unter polnischer Führung arbeiten, während die anderen Deutschen schon den ganzen Winter unter diesem Joch litten, wir vier Mann hatten bis dahin immer noch den Russenschutz ((!!)) gehabt. Da die Russen alles Wild abschössen, hatten wir auch hin und wieder Rehfleisch bekommen.-

Auf dem Hof war jetzt die Arbeitszeit 11 1/2 Stunden. Jetzt wird sie schon wieder länger sein. Es gab pro Tag 2 kg Roggen und 4 Zloty. Eine Schachtel Streichhölzer kostet 3 Zloty, ein Vier-Pfund-Brot 35 Zloty.

((Hierzu schreibt am 6. Juni 1946 Herr Max Krusch:“ Als Löhnung erhalten wir täglich 2 kg Roggen, 4 kg Kartoffeln und 6 Zloty ((dies wohl bei längerer Arbeitszeit als nach den Angaben des Herrn Herrmann))))).

Wenn nicht jeder Vorräte vom Russen gehabt hätte, wären wir verhungert. Kartoffeln hatte jeder genug, da uns der Russe nehmen ließ, soviel jeder brauchte.((Das Üble war das Fehlen von Fett jeder Art.))

Da es Keine Besserung gab und ich auch nicht mehr, wie andere, immer noch hoffte, daß es anders werden würde, so stand bei mir wie bei Miacy der Entschluß

fest, ins Reich zu fahren. Wer weiß, ob der Pole die Arbeitsfähigen entlassen wird, da ja kein Pole ernsthaft arbeitet. Ich wollte erst 14 Tage später fahren, aber da setzte wieder solch eine Haßwelle ein, die es ratsam erscheinen ließ, zu verschwinden. Einige Tage vorher war der Schmied Wierschin aus Noldau halb tot geschlagen worden (Miliz), Der Frisör Gottscnalk und Fleischer Czech türmten daraufhin.

Wie Sie sehen, habe ich nur einen groben Umriß gezeichnet und schon ist so viel Geschreibsel daraus geworden. Man weiß nicht, wo man anfangen und wo man aufhören toll. Ich habe nun alle meine Papiervorräte verschrieben. Auch schmerzen meine Finger. Und doch ist es nur ein Bruchteil von dem, was zu sagen wäre. Aber ich hoffe, Sie werden wenigstens etwas Einblick in die Verhältnisse gewonnen haben, die sich dort in unserem schönen Strehlitz abgespielt haben. Schön wäre es ja, wenn ich mich mal mit Ihnen darüber unterhalten könnte. Wir wohnen hier in einem Haus, das zu einem 60 Morgen großen Gut gehört. Besitzer Herr Gifhorn, 1.Verwalter ein Herr Busch aus Ihrem Kreis ((Haldensleben ?))vertrieben, 2.Verwalter ein Herr Seidel, der ein Gut im Warthegau verwaltet hatte (Carlshof). Wir haben 2 Zimmer und Küche. Meine Frau organisiert allerlei, um es etwas wohnlich herzurichten. Ich mache in Rübenakkord Saisonarbeiter. Wir haben dadurch Selbstversorgermarken. Mit der Zeit wird sich ja noch mal was finden. Man darf den Kopf nicht hängen lassen. Hier die Leute verstehen das alles nicht und glauben, in uns einen Ersatz für die polnischen Arbeiter zu haben ! «

Es grüßt Sie

pp.

Ihr ergebener

gez.Martin Herrmann

Herr Max Krüsch schrieb unter dem 6. Juni 1946 noch unter anderem:

„Srehlitz ist wohl im Kreise Namslau das einzige Dorf, das in so guter Kultur steht.“

Im übrigen bestätigt er in seinem Schreiben, daß sich gegen die Zeit, aus der vorstehender Bericht des Herrn Herrmann stammt, nicht allzu viel geändert hat. Mit seinen Grüßen verbindet er die herzlichen Grüße der anwesenden Deutschen des Gutes Strehlitz !!

Damit schließe ich diesen langen Bericht und gebe ihn, dem Wunsche des Herrn Herrmann entsprechend, weiter. Möge er recht vielen alten Strehlitzern bekannt werden.

Ich schließe mit einem Gruß an alle diejenigen aus der alten Heimat, die diesen Bericht lesen.

In alter Schlesiervereidung

gez. Carl-Heinrich Bennecke (sen.)

Anhang zu dem Bericht von Herrn Bennecke, Akkendorf, vom I. Juli 1946 aufgrund der Auskünfte von Herrn Martin Herrmann über die Zustände in Strehlitz und dem Kreis Namslau im Jahre 1945/46:

„Es bleiben jetzt nur noch einige meiner (an Herrn Herrmann gestellten) Fragen zu beantworten, die in dem Brief des Herrn Herrmann stofflich nicht recht unterzubringen waren, die aber z.T. sehr von allgemeinem Interesse sind, - wenigstens für uns aus dem Kreise Namslau.

Ich fragte, wer von den alten Strehlitzern noch dort wäre, und zähle diese folgend auf:

Max Herrmann II (sog. „weißer Max“), Frau Lyko. In den Gutshäusern: Hermann Kilian = Nachtwächter, Gastwirt Stirnagel = Tagwächter (!), Kubis = Hofmaurer, Krusch = Ackerkutscher. Seine Frau hatte bis August

(1945) die Schweine gefüttert, war dann mit einem Russenauto nach Görlitz gefahren, wo sie sich mit Tochter jetzt aufhält.

gestorben sind:

Neugebauer und Frau an Hungertyphus; Franz Kroworsch mehrfach von der Miliz geschlagen; Gottlieb Miosga an Hunger; Paul Kroworsch zerschlagen und gestorben; Frau Schikora gestorben; Herr Schikora mehrfach verdroschen. Stoschek, Adler ins Reich im Mai geflüchtet,

Katzy, Lassek, Kulok, Frau Nowak und Sohn verdroschenen und nach Kreuzburg vertrieben. Von alten Leuten des Gutes (Bennecke) ist nur noch Frau Maletzki dort. -

Aus der Nachbarschaft:

In Namslau ist Bürgermeister Baumeister Puchalla -auch jetzt noch ((entgegen anderen Meldungen ??)).

In Grambschütz sind zerstört: Schloß wie auch viele Häuser. In Lorzendorf wird das Schloß als 'Waisenhaus umgebaut, alles ist verwildert wenig angebaut, soll gesiedelt werden. In Buchelsdorf sehr verwildert, sonst wie Lorzendorf und Grambschütz. Inspektor Wesenberg kam zurück, wurde von der Miliz abgeholt und ist verschwunden. Tot ?

Wachtmeister Cydlik, zuletzt in Noldau, kam zurück: Totgeprügelt Noldau viel verbrannt : Haus Assmann, Inspektorhaus, Fleischer Czech, Haus Dr. Stief.((Nach einer vor Kurzem eingegangenen Nachricht ist Frau Dr. Stief in Freiburg/Schles., hat einen Studienrat Dr.Kaiser geheiratet und betreibt dort eine Praxis, die sehr umfangreich sein soll.)) Mühle Fuhrmann ist im Gange. Fuhrmann selbst ist mit einem Viehtransport der Russen nach Wien unterwegs gewesen.

In Namslau sind der Landrat und der Milizkommandant von den Russen ((!!)) erschossen worden, keine Deutschen. ((Diese meine Frage wurde deshalb gestellt, weil von verschiedenen Seiten an mich die Nachricht gelangte, daß in Namslau für die Ermordung eines Polen eine Anzahl - man sprach von ca.50 - Deutsche erschossen worden sein sollten.)) - Die Brauerei Haselbach steht desgl. Landwirtschaftsbedarf in Betrieb als polnisches landwirtschaftliches Wareninstitut. Sägewerk von LWB - früher Winkler - auch in Betrieb.

Die Polen, die zuerst nach Strehlitz kamen, aus der Gegend von Czenstochau und Kielce stammend, waren Lumpen, die nur räubern kamen. Jetzt kommen Polen aus der Bug-Gegend, dies sind anständige Leute, die Russen dort ausgesiedelt haben. -Frage: Welche Strehlitzer haben sich als besondere Freunde der Polen entpuppt ? Antwort: Kein Strehlitzer, ob arm, ob reich, alle werden gepiesackt, und die Katholiken fast mehr als die Evangelischen.-

Zschesche (Molkereileiter) hat aus der Gegend Dresden geschrieben. Er ist dort in einer Molkerei tätig. Kraus (Gemeindesekretär) soll dort sein. Dort befinden sich auch Seidel ((Kreisbauernführer unseligen Andenkens)) und Dr. Grothe (Grambschütz)). Beide völlig enteignet und verarmt, haben nur einen blauen Monteuranzug.

In Strehlitz sind folgende Gebäude zerstört: Wehrhof, Mallok, Kuska, Pollozek, Stirnagel, Bartos (alles), Alois Nowak(Scheune), Johann Nowak (Wohnhaus), Alois Kroworsch (Wohnhaus), Lasselk (Stall und Scheune), Polit (Haus und Scheune), Sonnek (Stall und Scheune), einige Wirtschaften in Salescne und Waldbruch. -

Die Zuckerfabrik in Bernstadt ist ausgebrannt. Die „Große Mühle“ in Oels steht.

In Namslau arbeiten Landwirtschaftsbedarf / Maschinenabt. (Winkler) wie alle anderen Maschinen-Reparaturanstalten und Geschäftshäuser als Staatsbetriebe.-

Das Überlandwerk arbeitet.-Am 20.Dezember 1945 hatten einige Häuser in Strehlitz Licht. Ich war auch unter den Glücklichen. Das Transformatorenoel hatten die Russen für die Traktoren verwandt. Die Polen haben das Ortsnetz ausgeflickt, und -welch ein Wunder - das Licht brennt, ohne daß Unglücksfälle passieren. In den 5 Monaten ist noch kein Zähler abgelesen worden! Glückliches Land ohne Lichtgeld !

Frage nach der „Figur in Garten“ (es handelte sich um eine „Liana“, deren Original im Louvre in Paris stand und die mein Vater bereits 1873 mit Strehlitz übernommen hatte. Im Volksmund wurde sie die „Schwarze Köchin“ genannt): Sie steht noch, aber zerschossen. Sie dient als Zielscheibe. Davor liegt ein Russe begraben. ((Im ersten Weltkrieg stand auf einem Platz in Chateau Thierry an der Marne die gleiche Diana, vermutlich aus derselben Gießerei ! Sie hatte um den Hals ein Schild hängen: „Requirieren verboten ! Die Ortskommandantur.“ Sie hatte am Hals Durchschüsse von Granatsplittern, also im „ehrlichen Kampf“ erhalten, sozusagen. - Hier die Einschüsse, sicher lange nach Abschluß der Kampfhandlungen, kamen von Buben Händen. Symbole für die Art beider Kriege !))

Rückkehr in die Heimat im Jahr 1945

Ein erschütternder Bericht von Frau Auguste
Golibrzuch aus Strehlitz

Von unserer lieben Heimat möchte ich auch etwas schildern, wie ich 1945, am 8. Juli, nach Hause kam. Als wir nach der Flucht in Bärzingen (sudetendeutscher Ort im Erzgebirge, in der Nähe von Karlsbad) waren, kam am 8. Mai 1945 der Befehl: Alle Deutschen und Ausländer haben binnen 48 Stunden Bärzingen zu verlassen. Mein Mann hatte hier im Bahnhof Dienst als

Weichenwärter getan und uns hergeholt, nachdem er uns im März durchs Rote Kreuz gefunden hatte. Aber die Wiedersehensfreude war kurz. Dann mußte er mit 20 anderen Beamten nach Pilsen und so waren wir wieder allein, als der Räumungsbefehl für die Deutschen kam. Wir packten also unser Bündel ohne meinen Mann. Ich und zwei andere Eisenbahnerfamilien aus Hindenburg und aus Kreuzburg, wir baten den Bahnhofsvorsteher um einen Wagen und so ging es aus Bärzingen los. Abends um 9 Uhr waren wir auf deutschem Boden. Wir hielten unser Fahrzeug etwas außerhalb vom Bahnhof. Aber wir hatten nur kurze Zeit Ruhe, dann kamen die Räuber und plünderten. Ebenso war es in Dresden; Kaum hatten wir unsere Sachen am Bahnhof abgestellt, da wurden sie uns gestohlen, Da der Warteraum voller zerschlagener Koffer war, fuhren wir mit dem nächsten Zug zurück ins Lager Freiberg. Dort waren wir bis zum 8. Juli 1945.

Da kamen Eisenbahner und Postbeamte ins Lager und sagten: „Wer mit nach Hause möchte und einen Ausweis hat, kann mit uns* fahren.“ Ich hatte einen Ausweis. Die Eisenbahner wollten nach Oppeln fahren und machten sich eine Lok zurecht. Aber die Russen nahmen sie ihnen wieder weg. Erst mit der dritten Lok, die die Eisenbahner repariert hatten, kamen wir nach Kohlfurt. Dort standen wir 14 Tage lang im Wald. Da kamen wieder die Räuber, rissen die Türen auf und warfen die Koffer runter. Ein beherzter Pastor hatte eine Waffe und schoß, bis die Räuber flohen. Sie kamen aber wieder und suchten den Pastor; der aber hatte den Wagen gewechselt und sich versteckt. Wir bangten um unser Leben. Mein Sohn hatte die zerschlagenen Fenster des Wagens mit Brettern und Blech zugenagelt. Nachts, wenn die Räuber kamen, banden wir die Türen mit Stricken zu.

Mit mir zusammen fuhr Frau Daliger, die Frau vom Namslauer Bahn-Inspektor, und ihre Schwester mit deren 14 Jahre altem Sohn. Endlich fuhr unser Zug weiter bis nach Brockau. Dort blieb er stehen. Wir mußten aussteigen, weil von dort an die Gleise kleiner waren. Wir wurden in offene Güterwagen verladen. Da ging auch das Räubern wieder los. Der Zug fuhr ab, noch ehe alle eingestiegen waren. Auch unsere Sachen waren nur teilweise verladen. Mein Sohn sprang schnell auf den schon fahrenden Zug. Viele Leute fielen hin in den Gleisen und die russischen Eisenbahner fluchten und traten sie mit den Füßen. Wir sammelten unsere Sachen in einen kleinen Handwagen und stellten sie bei Gutsleuten ein. Man sagte uns, dort seien sie gut aufgehoben.

Nun ging es zu Fuß nach Hause; wir liefen fünf Tage lang. Schwach und müde erreichten wir endlich Namslau. Überall sahen wir hier fremdes Volk. Nichts gab es zu essen. Die Nacht davor hatten wir Rast im Straßengraben gemacht. Mit uns waren Frauen mit Kinderwagen. Die waren aus Kreuzburg. Eine von ihnen sagte: „In Strehlitz habe ich einen Onkel, da bleiben wir über Nacht.“ Aber in Strehlitz war kein Onkel mehr da. Wir zogen weiter nach Reichen. Dort sahen wir Deutsche in einem Hof. Eine Frau kam uns entgegen und frug wohin wir wollten. Als ich ihr meinen Namen nannte, sagte sie: „Ich kenne Ihren Mann. Die Russen haben in Strehlitz viele Leute erschossen, auch Ihren Sohn“. Er liegt in einem Bunker.“ Ich dachte, ich bekomme einen Schlag. Ich sagte: „Das stimmt nicht, das kann doch nicht stimmen.“ - Die Frau lud uns ein, sie hatte noch etwas Suppe für uns. Das war ein Trost.

Wir kamen nach Noldau. Da kamen uns wieder Deutsche entgegen. Wir sahen den verbrannten Bahnhof und das Stellwerk, wo mein Mann immer Dienst getan hatte.

Dort hatte ich ihm immer das Essen hingetragen. Auch Assmann, die Post und das Gut waren zerschossen. Wohin sollten wir ? überall Russen und Polen! Das hätte ich mir nie träumen lassen. Da kam uns die Luzie Pocha entgegen. „Von wo kommt Ihr? Bei Euch sind Polen im Haus; da könnt Ihr nicht rein. Kommt zu uns. Da sind auch schon andere Deutsche.“ Ich hatte Tränen in den Augen, als ich in die Stube eintrat. Das erste, was man mir hier sagte, war: „Wissen Sie schon, daß Ihr Sohn Martin tot ist? Dort im Bunker bei Mallok im Felde, da liegen sie alle, Martin, Rapke und Henschel. Gleich am Sonntag um 10 Uhr kamen die Russen von Hennersdorf herüber und überall haben sie die Menschen erschossen. Wir sind übrig geblieben; wir mußten ihnen Essen kochen und bei uns haben sie geschlafen.

Ich sah dann die Toten liegen, mit Kartoffelkraut und einer Tür bedeckt. 33 Deutsche, Männer und Frauen, der jüngste, Alfons Strußik, war 17, die älteste, Frau Herrmann, war über 80 Jahre alt, wurden hier am 21. Januar 1945 wahllos niedergeschossen. Ich habe die Namen aller dieser erschossenen Deutschen notiert. Ich brach in Tränen aus, als ich das Grab sah, ein bißchen Kartoffelkraut und eine Stalltür über den Toten. Ich ging weg; ich war völlig fertig. Das hatte ich nicht erwartet, daß uns die Heimat so empfing!

Das Haus von Frau Pocha war mit 21 Deutschen belegt. Wir mußten auf dem Fußboden schlafen. Am nächsten

Morgen versuchte ich mein Glück beim polnischen Gemeindevorsteher, ob ich nicht in mein Haus hineindurfte. Da bekam ich zur Antwort:

„Verfluchtes Gesindel, macht daß ihr raus kommt. Ihr hier nichts zu suchen!“ - Bis Ende September mußten wir bei Frau Pocha bleiben und auf dem Fußboden schlafen. Dann wurde auch Frau Pocha aus ihrem

Hause rausgesetzt und eine polnische Familie zog ein.

Alle, die bei Frau Pocha gewohnt hatten mußten zum Gut Bennecke ziehen. Dort blieben sie bis zum 26. Oktober 1945. An diesem Tage wurde ein Teil weggefahren.

Die übrigen wurden einen Monat später in offene Viehwagen verladen und abtransportiert.

Am 9. November zogen die Russen ab. Sie nahmen alles, was noch da war, mit; kein Pferd, keine Kuh, kein Geflügel blieb zurück. Nur ein wenig Getreide hatten die Russen vergessen, das wir dreschen konnten. Ich war acht Wochen lang ohne etwas zu essen zu haben, kein Brot, keine Mohrrüben keine Kartoffeln. Solange mein 16 Jahre alter Sohn bei den Russen gearbeitet hatte, hatte er von ihnen mittags ein Krügelchen Suppe und 600 Gramm Brot bekommen. Das teilte er mit uns.

Nachdem die Russen abgezogen waren, bekamen wir von den Polen ein Zimmer bei Herrn Rapke, dem Bienenzüchter. Und das waren anständige Polen. Die gaben mir ein Stückchen Garten und Arbeit. Viel verdient haben wir nicht, denn der Pole hatte selbst auch nichts. Als 1946 die Kartoffeln und das Getreide wuchsen, da hatten wir auch wieder etwas zu essen. Aber als das reifte, da mußten wir wieder alles verlassen.

Nachdem ich mich von den Strapazen des Winters etwas erholt hatte, machte ich den Versuch, nach Ooppel-Ehrenfeld zu fahren, wo mein Sohn unsere Sachen untergestellt hatte. Ich ging fünf Tage lang zu Fuß nach Oppeln. Als wir das Ziel erreichten, stand die Tür des Hauses offen und es war leer. Unsere Sachen waren alle weg. Herr Sander, bei dem mein Sohn unsere Sachen untergestellt hatte, hatte versprochen, sie im Nachbarhof unterzustellen, wenn er nach Westdeutschland fortgehen würde. Aber von der Nachbarin erfuhren wir, daß das alles Lüge gewesen war. Frau Sander war mit ihrer Tochter immer am Mittwoch und am Sonnabend nach

Oppeln zum Markt gegangen und hatte unsere Sachen mitgenommen und verkauft. Nun hatten wir nur noch das, was wir auf dem Leibe hatten. Alles andere war uns von Russen, Polen und auch von Deutschen gestohlen und geraubt worden.

Im Februar 1946 hatte uns Pastor Schaufeld aus Kreuzburg besucht. Wir baten ihn, er möge bei den polnischen Behörden um Erlaubnis bitten, daß er uns einen evangelischen Gottesdienst halten darf. Wir lebten doch wie die Heiden. Er bekam zwar die Erlaubnis» doch ehe der Gottesdienst beginnen konnte und sich das Tor unserer Kirche wieder öffnete, warfen die Polen Steine und Dreck ins Gotteshaus und verrammelten uns die Kirchentür. Wir stiegen durchs Fenster in die Kirche zum Gottesdienst. Die Kirchenbänke hatten die Polen aus der Kirche herausgenommen und auf die Wiese geschmissen. Als wir über die Straße zu Ostern zum Gottesdienst gingen, liefen die Polen mit Eimern voll Wasser hinter uns her und begossen uns. So mußten wir auf Umwegen über die Felder zum Gottesdienst gehen. Alle 14 Tage hatten wir Gottesdienst. Dazwischen war in Hennersdorf Gottesdienst.

Auch unseren Toten ließen die Polen keine Ruhe. Die Grabsteine wurden umgeworfen.

Der Leichenwagen wurde als Mistwagen benutzt. Die Leichenhalle wurde zerstört.

Wir hatten erlebt, wie man Menschen wie Vieh über den Haufen schoß, wie man Haus, Hof und Vieh raubte, plünderte und stahl. Wir hatten Häuser brennen gesehen. Wir alle hatten die Lust am Leben verloren. Wir sagten uns, wir mußten wieder weg von dort. So hatte auch ich mich zu Pfingsten 1946 zur Ausreise fertig gemacht« Aber die anderen Deutschen sagten mir: „Wenn die Polen das sehen, daß wir rausgehen, dann gehen sie gar nicht mehr fort aus unserer Heimat. Dann sagen

sie, das gehört jetzt uns. Wir bleiben, bis uns die Polen mit Gewalt raustreiben.“ So blieb auch ich da.

Aber es dauerte nicht lange, da wurde Wahrheit war wir befürchtet hatten. Die Polen trieben die restlichen Deutschen, die noch in Moldau geblieben waren, zusammen, verluden uns wie das Vieh auf Viehwagen und brachten uns um Mitternacht nach Namslau zur Sammelstelle. Am 26. Oktober 1946 wurden wir - wieder in Viehwagen - abtransportiert.. Wir fuhren in Namslau mit dem Lied „Nun ade, du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland ade“ ab. Dann gedachten wir der Toten, die wir in der Heimat zurückgelassen hatten. Von uns gemeinsam zurückgekehrten Landsleuten waren in dem einen Jahr, das ich in Moldau lebte, elf gestorben, davon drei von Polen erschlagen, drei an Unterernährung gestorben. Ich habe die Namen all dieser lieben Landsleute notiert.

Wir kamen in der Gegend von Berlin ins Lager.



Wir suchen

Bilder, Dokumente, Berichte

aus Namslau und den Dörfern unserer Heimat für die Gestaltung unserer Internetseite

www.namslau-schlesien.de

Bitte durchforsten Sie Ihre Fotoalben aber auch die „Zigarettenkisten“ mit alten Bildern, bevor sie bei Räumungsaktionen, aber auch bei Auflösung von Wohnungen achtlos in den Abfall geraten.

Jede Gemeinde hat genügend Möglichkeit, sich darzustellen Bisher konnten wir nur über

Grambschütz, Lankau,.Groß Marchwitz, Kreuzendorf, Windisch Marchwitz, Kaulwitz, Hennersdorf,. Schwirz, Eisdorf, Wilkau, Glausche, Giesdorf, Noldau, Schmograu, Strehlitz, Hönigern, Altstadt, Nassadel

berichten.

Es liegt auch in Ihren Händen, ob und inwieweit Informationen zu Ihrem Heimatort im Internet gefunden werden können.

Gerne bin ich auch bereit, - wenn möglich - selbstgestaltete Internetseiten auf unsere homepage zu übernehmen.

Bitte rufen Sie mich an!

B.Blomeyer - 09371/3845 oder bblomeyer@t-online.de

